P. o. it.
582
sat

P. o. ital. 582 bat

Manzoni

. 247

<36614172660019

<36614172660019

Bayer. Staatsbibliothek

Der Graf von Carmagnola,

ein Trauerspiel

von

Alexander Manzoni.

Aus dem Italienischen übersetzt

von

August Arnold.

Gotha,
in der Ettinger'schen Buchhandlung.
1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort
des
Uebersetzers.

In Göthe's Kunst und Alterthum *) hat die Meisterhand unseres edlen Dichtergreises das nachstehende Kunstwerk einer besonderen Auszeichnung und ausführlichen Entwickelung gewürdigt, und von ihm gerühmt, „daß des Dich„ters Absicht löblich, natur- und kunstgemäß sey, und „daß er sein Vorhaben meisterhaft ausgeführt habe.“ Später heißt es, nachdem das Ganze vollständig dargelegt worden: „Männlicher Ernst und Klarheit walten „stets zusammen, und wir möchten daher seine Arbeit „gern classisch nennen.“ Gerade diese gerühmten Seiten schienen mir das Trauerspiel besonders bedeutsam und seine Verpflanzung auf deutschen Boden wünschenswerth zu machen. Aber ich fand mich auf der andern Seite wieder zu einer eigenen und sorgfältigen Prüfung dessel-

*) Zweyten Bandes drittes Heft. S. 35 f.

ben aufgefordert, sowohl durch andere Worte jener Anzeige: — „Diese Dichtart findet Gegner in Italien und „möchte auch nicht allen Deutschen zusagen.“ und an einer andern Stelle: „Ueber eine Verfahrungsart, die „Scenen auf diese Weise an einander zu reihen, könnten „die Stimmen getheilt seyn; uns gefällt sie als eine eigene Weise gar wohl.“ — wie auch durch den Grundsatz: der größten und beßten Männer Denken und Thun eben so zu ehren, wie auch zugleich die Freyheit des eigenen Urtheils zu behaupten.

Meine von dem Gedichte genommene Auffassung ist aber keine andere geworden, als die in jener trefflichen göthischen Anzeige schon ausgesprochene, die ich hier zu wiederholen überflüssig halte; dagegen sey mir erlaubt, nachstehende Bemerkungen hinzuzufügen.

Weit und mannigfachgestaltet ist das Gebiet der Kunst; es sind reich und verschiedenartig die Gedanken, welche in ihr leben, wie die Formen, in welche dieselben gehüllt uns entgegentreten. Und wir erfreuen uns an solcher Mannigfaltigkeit, und wünschen allen Arten der Schöpfungen, so fern ihnen nur Gehalt inwohnt, ein glückliches und frisches Gedeihen; denn nur so entfaltet sie sich allseitig, und nähert sich der Lösung ihrer doppelten Aufgabe: ein großer, heller und treuer Spiegel einer gegebenen Zeit und wirklichen Welt, und in allen diesen Erzeugnissen, die solches erstreben, zusammen ein Abdruck und Sinnbild der gesammten Gedankenwelt zu werden.

Aber nicht allen Lesern oder Beschauern von Kunstwerken ist es gegeben, den Werth solcher Mannigfaltigkeit

anzuerkennen; andern aber die Fähigkeit nicht geworden, dessen sich recht und wahr zu erfreuen, weil das eigenthümliche Gepräge, das Zeit und Ort einer Dichtung aufgedrückt haben, ihnen hindernd entgegentreten, und ein höherer Grad künstlerischer, geschichtlicher und wissenschaftlicher Bildung und Gewandtheit des Geistes dazu erfordert werden, um sich von allen Banden der Gewöhnung und andern Beschränkungen loszuwinden, und sich in eine fremde Eigenthümlichkeit zu versenken.

Vorliegendem Trauerspiele möchte jedoch bey uns durch eine solche Fremdartigkeit weniger der Eingang erschwert werden, als in seinem eigenen Vaterlande; und wenn es auf Hindernisse stoßen sollte, so wären es solche, die jedem einheimischen gleichmäßig bey einem Theile der Leser sich hervorthäten.

Es giebt drey Arten von Bühnenfreunden, wie auch von Lesern dramatischer Werke: solche, die nur überhaupt wollen etwas Buntes vorgehen sehen, und das Leere für die eigene Leerheit nur suchen; dann solche, die auf der Stufe der unentwickelten, unbewußten Vernunft, der mehr oder weniger geläuterten Gefühle, stehen; diese ist die zahlreichste Classe; sie empfängt den Eindruck von dem Einzelnen und ist ihr Gefühl auch gebildeter und reicher, so daß es zu dem Ganzen sich zu erheben strebte, so bleibt dieß doch immer ihnen das Untergeordnete; und für sie müssen sich Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, Verwickelung, ungewöhnliche Lagen, Liebe, Ahnung, Schicksal u. s. w. vereinigen, wenn sie gereizt, wenn sie befriedigt werden sollen. Die dritte Art endlich machen diejenigen aus, welche das Denken auch auf Gegenstände der Kunst anwenden. Solchen ist die Einheit des Ganzen und der

Gedanke das Wesentliche, und das Einzelne erhält nur seinen vollen Werth in Beziehung auf die Gesammtheit. Das Einfache schon hat hohe Bedeutung; aber auch das Reich-zu-sammengesetzte, wenn es an sich wahr ist und dem Ganzen sich unterordnet, wird nicht verschmäht. Welcher Classe von Lesern dieß Stück besonders zusagen möchte, wird leicht erkannt werden; und wenn wir glauben, daß diese Dichtung, trefflich in Rücksicht der Gedanken und der Form, den edleren sich anschließt, so können wir doch immer zugeben, daß man wohl manche andere aufweisen dürfte, die, in Beyden ihr nachstehend, auf die größere Menge und auch wohl selbst auf die bessern Leser eine stärkere, aber gewiß dann auch nur leicht vorübergehende Wirkung hervorbringen werde. Der bleibende, ja nach dem Lesen oft erst nachwirkende Eindruck, der zu wiederholtem Genusse eines Kunstwerkes auffordert und bey jedem neuen Genusse sich gleich bleibt, oder selbst erhöht, ist das einzig untrügliche Merkmal des wahrhaft Trefflichen; fühlen wir uns aber noch so sehr unterhalten und auf's gewaltigste bewegt, aber jene Nachwirkungen erfolgen nicht: so können wir überzeugt seyn, daß Beydes, Unterhaltung und Rührung, von der flachen oder falschen Art war. Und so glauben wir gewiß, daß Jeder, dem Sinn für einfache Größe, Schärfe und Bestimmtheit der Zeichnung, Reinheit und Würde der Darstellung und Klarheit der Gedanken noch inwohnt, diese Dichtung höchst bedeutsam nennen werde.

Jedoch an den so erwünschten Reizmitteln und Mannigfaltigkeiten fehlt es hier eben auch nicht ganz, und das stärkste und gewöhnlichste, die Liebe, ist nicht völlig ausgeschlossen. Sie erscheint hier in mannigfachen Formen, aber die vorzugsweise so genannte, die zwischen

den zwey Geschlechtern, die für die Kunst, wie für das Leben, eben so wichtig und wahr, als häufig gemißbraucht und unwahr erscheint, ist eigentlich nicht mit aufgenommen. Doch, wenn sie auch nicht unmittelbar mit hineingewebt ist, so wirkt sie doch aus der Ferne her, und ihr Verhältniß ist hier so ungewöhnlich zart vorgebildet, noch in die Knospe gehüllt hineingelegt, daß man ihre Nähe nur ahnet. Man blicke auf das sanfte, zarte Wesen, des großen Vaters höchstes Gut, auf der einen Seite, und auf den edlen Jüngling, den liebsten Kriegsgenossen des Feldherrn, den Helden, auf der andern. Er sieht der Frauen Leid, er wird nach des Vaters Willen ihr Schutz und Führer; was kann reizender seyn, als dort Schönheit, Jugend, Unglück, Hülflosigkeit vereint; was Dank und Liebe hier gewisser erwerben, als das Verhältniß des schützenden, leitenden Jünglings; der sie erst, die vom herbsten Schmerz Ueberwältigte, Hinsinkende, mit seinem starken Arme auffängt, der muß sie mit liebendem bald umfangen.

Ein ungeschickter Dichter hätte sich diese Gelegenheit nicht nehmen lassen, die Liebe, welche als ein unsichtbarer Genius für uns tröstend die Gruppe umschwebt, in diese recht sichtbar hineintreten zu lassen, um dadurch den Vortheil zu gewinnen, der Liebenden Herzen von schmachtenden und zärtlichen Ergießungen überströmen zu lassen, wodurch unbezweifelt das hervorgebracht werden konnte, was Göthe, als von Manzoni vermieden, mit so großem Rechte lobt: die schlechte Rührung. An sich hätte diese Stelle immer können recht wohl gelungen seyn, allein hier wäre auf Kosten des Ganzen eine unzeitige, verfehlte Wirkung hervorgebracht worden. Carmagnola ist so sehr vorragend durch das ganze Stück hin-

durch, und hier besonders tritt er so völlig in den Vordergrund, daß Alles zu entfernen war, was die Bestimmtheit der Gestalt umhüllt und den Blick von ihm abgelenkt hätte. Bisher war er größtentheils nur als kräftiger Mann, als großer Feldherr, mitunter auch etwas rauh und schroff im Staatsleben erschienen, was trefflich gegen die schlangenhafte Glätte der venetianischen Nobili abstach. Jetzt erblicken wir ihn, wo er, Schwert und Panzer ablegend, in reiner und liebenswürdiger Menschlichkeit, in seinem häuslichen Leben vor uns hintritt; der rauhe Krieger erscheint als liebender Gatte und Vater. So ist er im Begriff, sich aus dem Leben, dessen Reize sowohl, wie auch seine Bitterkeiten, er viel gekostet, hinauf zu schwingen zu der ewigen Klarheit; und hier durfte ein anderes, neues Verhältniß weder unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen und dadurch die Einheit des Hauptzweckes stören, noch ihm sein Gefühl durch neu angeknüpfte Bande verwirren. Er steht vor uns in der Reinheit und Bestimmtheit eines edlen menschlichen Schmerzes, der, sich mit der Göttlichkeit des Glaubens paarend, also gemildert, zu der süßesten himmlischen Wehmuth wird, welches auch die Stimmung des Zuschauers werden muß; und die eigentliche, wahre Rührung, oder will man es auch so nennen, das rechte Mitleiden ist, wo sich das Irdische an das Göttliche knüpfet.

Was die Uebersetzung des Werkes betrifft, so legen wir unsere Ansicht in Nachstehendem vor. Die einzelnen Puncte bey Uebersetzungen in gebundener Rede sind: 1) der Gedanke an sich; 2) die besondere Form, in welcher er erscheint, d. i. die Worte, sowohl in Rücksicht der Wahl,

wie auch der Stellung, und 3) das Versmaß. Nachdem nun diese alle treu wiedergegeben werden, oder nur einige, sind die Uebersetzungen zu unterscheiden; und ich möchte sie bezeichnen als worttreue, sinntreue und freye, die in die eigentlichen Nachahmungen oder Nachbildungen übergehen, so wie die worttreuen leicht in Gefahr kommen, den sonst sogenannten Interlinear-Versionen ähnlich zu werden, welche, des wahren Sinnes und Geistes der Urschrift ermangelnd, und nur die einzelnen Wörter für sich ihrer Bedeutung nach an dieser einen, bestimmten Stelle wiedergebend, — eigentlich nicht Uebertragungen des Kunstwerkes, sondern Wörter-Bücher zu nennen sind. Ferner ist auch zu bemerken, daß hier nicht gemeint sey, jede Uebersetzung streng genommen unter einen jener drey Ausdrücke zu bringen, sondern daß sie sich dem einen oder dem andern Character nur größtentheils annähern, und stellweise in den zunächst liegenden übergehen werde.

Die worttreue Uebersetzung wird sich bemühen, jedes einzelne Wort seiner Bedeutung, wie seiner Form nach, und natürlich auch die Verbindungsweise der Sätze, möglichst genau und erschöpfend wiederzugeben. In der Stellung der Wörter wird sie aber nur auf Gleichheit mit der Urschrift zu sehen haben — und zwar, soweit es dem Verständnisse nicht geschadet, — wenn in der vorliegenden eine besondere Bedeutung und Absicht erkennbar ist; sonst aber würde sie sich unnöthige Fesseln auflegen und in das Gebiet der Interlinear-Version hinüberschreiten, wenn sie mit irgend einer Aufopferung eine solche Stelle nachahmte, die bloß Eigenthümlichkeit der andern Sprache überhaupt, und nicht die einer gegebenen Stelle oder des Dichters wäre. Das Versmaß bildet einen sehr wesentli-

chen Theil; es ist die Form, in welche das Ganze gegossen, somit im Einzelnen weniger bemerkbar, jedoch nicht unbedeutend; dagegen in seiner Gesammtheit durch einen eigenthümlichen Ton, den es über das Ganze verbreitet, so gewaltig wirkend. Daher eine Sprache, welche ein vorliegendes Versmaß nicht nachzubilden im Stande ist, auch einer treuen Uebersetzung in diesem Falle sich nicht rühmen darf. Was oben von Nachbildung der Sätze gesagt worden, gilt, hierauf angewandt, von den Ruhepuncten und Abschnitten im Versmaße, und was von der Stellung der Worte, könnte hier bezogen werden auf die zu bildenden Wortfüße, die, wenn sie eine beabsichtigte Bedeutung haben, nachzubilden sind, da sonst aber nur für ihre Abwechselung zu sorgen ist, ganz unabhängig vom Vorbilde. Hier deuten wir bloß auf ein weites Feld hin, welches die verschiedenartigen Verhältnisse der Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Sprachen darbieten, und bemerken nur noch, daß hier oft ein Streit zwischen Versmaß und Worttreue eintritt, wo größtentheils das Erstere, als das Allgemeine, Durchgehende, über das einzelne Wort, oder den einzelnen Satz, den Sieg davon tragen muß; womit freylich meist das verbunden ist, was oben bemerkt ward, daß hier die Uebersetzung zu der nächsten Stufe hinabsteigt. Gewisse Versmaße, wie z. B. die gereimten, machen es natürlich unmöglich, in dieser Region des Uebersetzens sich zu erhalten, man wird fast immer zur zweyten, wo nicht zur letzten, sich hinabzusenken gedrungen seyn.

Die sinntreue Uebersetzung wird, wie jene, die Verpflichtung haben, den Geist und den Gesammteindruck des Ganzen möglichst treu wieder zu geben, und in einigen Fällen wird eine Annäherung an dieselben dieser wohl

mehr gelingen, als der worttreuen, welche Rücksicht bey der Wahl zwischen diesen beyden Uebertragungsweisen leiten sollte. Sie wird bey Erhaltung des Versmaßes die Worte weniger im Einzelnen wägen, als im Ganzen, und die Ordnung derselben darf sie noch weniger behindern. Wenn sie aber in den Worten der Treue sich befleißigt, dagegen das Versmaß ändert, so steht sie der worttreuen Uebersetzung zwar näher, ist aber doch nicht so zu nennen, denn die Worte gelten nicht bloß nach ihrem Werthe für den Verstand in der Bedeutung, sondern auch für das Ohr durch ihren Klang, wenn gleich dieser das Untergeordnete ist.

Freye Uebersetzungen beachten weder die Worte im Einzelnen, noch auch als Masse, lassen aus und ändern auch wohl nach Belieben, und suchen nur, mit Verwischung jeder irgend hindernden Eigenthümlichkeit, den Hauptgedanken so ungefähr wieder zu geben; und ändern sie auch dazu noch den Character des Versmaßes gänzlich, so verlieren sie sich in das Gebiet der Nachahmungen.

Jede der drey Stufen der Uebertragungen kann, unter gegebenen Verhältnissen, ihren Werth haben, und es bleibt in jedem einzelnen Falle zu untersuchen und festzustellen übrig, welche anzuwenden sey, oder ob die von einem Andern angewandte auch als die zweckmäßigste erscheine. Wir unterlassen, weitere Betrachtungen über diesen Gegenstand anzustellen, und wenden uns zu der Anwendung auf den vorliegenden Fall. Es wird Niemand Streit darüber erheben, daß eine treue Uebersetzung, — so fern sie den Geist der Urschrift bewahrt, und auch im Einzelnen dem Verständnisse nicht schadet, d. h. in der

übertragenen Sprache nicht schwerer zu verstehen, noch auch schwerfälliger und steifer ist, als die Urschrift in der ihrigen, — die beßte sey; im entgegengesetzten Falle möchte ich einer solchen zwar in mancher Beziehung nicht alles Verdienst absprechen, aber dieß doch sehr gering nur anschlagen. Da ich bey dieser Ansicht um jenen Preis die Treue bey der Uebersetzung des Carmagnola nicht erkaufen mochte, so mußte ich anfangs von derselben durch die Aeußerung eines Meisters und Beherrschers der Sprache, wie Göthe, abgeschreckt werden, indem er Folgendes von Manzoni's Carmagnola sagt: „Eine gewissenhaft versuchte Uebersetzung mehrerer Stellen ist „uns nicht in dem Grade gelungen, daß man die Verdienste des Originals daran erkennen würde, deßhalb „wir den Dichter in seinem eigenen Idiom sprechen „lassen.

Allein, nachdem ich bedacht, daß es ein Anderes sey, eine herausgerissene und einzelne Stelle eines Schriftstellers zu übertragen, oder das ganze Werk, indem man sich so in Geist und Form der Sprache eines Dichters besser und leichter hineinfindet, und es sich auch im Ganzen besser ausnimmt, als vereinzelt; und nachdem ich mir Manzoni's Werk näher angesehen und in der Uebertragung mich versucht hatte, so beschloß ich es, eine treue Uebersetzung zu wagen. Obgleich ich immer nicht die mannigfachen Schwierigkeiten verkenne, die aus Tugenden des Originals und aus Mängeln des italienischen Versbaues hervorgehen*): so hoffe ich doch hiermit etwas dem

*) Ueber diese das Uebersetzen erschwerenden Tugenden s. Kunst und Alterthum S. 61., und über die angedeuteten Män-

Bessern sich Anreihendes zu übergeben, und erwarte vollgültige Urtheile darüber zu vernehmen. Wenn unter diesen vorzüglich dieselbe Stimme, welche meine Uebertragung veranlaßt hat, über diese sich auch vernehmen lassen wollte: so würde das ganz besonders erwünscht und erfreulich seyn; ein zweyter der sehr vollgültigen Richter wäre auch Manzoni. Er könnte, da er vollständig der deutschen Sprache mächtig ist, am entschiedensten aussprechen, ob Sinn und Ausdruck in der deutschen Form der ursprünglichen sich bis auf den von einer Uebertragung zu fordernden Grad annähere. Nur möge er die Eigenthümlichkeit des deutschen Versbaues berücksichtigen, und nicht die Gesetze des italienischen darauf anwenden, wie er wenigstens in seinem eigenen Gedichte, in Kunst und Alterthum*), gethan zu haben scheint.

Was endlich das Metrische angeht, so ist in mehrern Einzelheiten so manche wunderbare, theils ganz aus der Luft gegriffene, theils halb wahre, oder aus falschen Voraussetzungen geflossene Behauptung aufgestellt worden, daß hier nicht füglich in der Kürze die Sache abzumachen ist. Ich erkläre daher, daß ich diesen Theil der Arbeit

---

gel werde ich gründlicher und ausführlicher in einem andern Werke, worauf ich weiter unten wieder komme, zu handeln im Stande seyn. Es wird Manchem eine unerhörte Kühnheit erscheinen, gegen die als unbedingt trefflich und unübertrefflich so oft genannten italienischen Verse einen Tadel aussprechen zu wollen; aber die Wahrheit fordert auf, überall nach beßter Ueberzeugung sowohl das Gute anzuerkennen, als auch das Mangelhafte zu bezeichnen.

*) Band 4. Heft 1. S. 182.

mit Sorgfalt und nach bestimmten Gesetzen behandelt habe. Bemerkungen über den Bau meiner Verse würden mir von gründlichen Kennern der Kunst sehr erwünscht und belehrend seyn, und mir die Gelegenheit geben, in einem beabsichtigten besondern Werke über die Sprache, wo auch die Verskunst ihrer Bedeutsamkeit nach ihre Stelle einnehmen wird, die Bemerkungen dankbar anzuerkennen, oder meine etwanige Gegenrede auszusprechen.

Daß ich so spät erst die Uebersetzung der deutschen Lesewelt vorlege, hat seinen Grund darin, daß ich, in einer litterarischen Wüste lebend, erst spät durch Göthe's Kunst und Alterthum Nachricht von dem Gedichte erhielt, und auch die Urschrift nicht so schnell herbeyzuschaffen war.

Bromberg, im April 1823.

A.

Der Graf

von

Carmagnola,

ein Trauerspiel.

Personen.

Der Graf von Carmagnola.
Antonia Visconti, seine Gattin.
Mathilde, deren Tochter.
Franz Foscari, Doge von Venedig.

Johann Franz Gonzaga. Paul Franz Orsini. Nicolas von Tolentino.	Hauptleute, im Solde von Venedig.
Carl Malatesti. Angelus della Pergola. Guido Torello. Nicolas Piccinino, mit dem Beynamen Starkarm. Franz Sforza. Pergola's Sohn.	Hauptleute, im Solde des Herzogs von Mailand.

Marco, ein Senator zu Venedig.
Marino, eins der Häupter des Rathes der Zehner.
Erster Bevollmächtigter von Venedig im Lager.
Zweyter Bevollmächtigter.
Ein Soldat des Grafen.
Ein gefangener Soldat.

Senatoren, Hauptleute, Soldaten, Gefangene, Wache.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Saal des Senats zu Venedig.

Der Doge und die Senatoren sitzend.

Der Doge.

Da ist das Ende langer Zweifel, da,
Ihr edlen Herrn, der Tag, den anberaumt,
Euch zu entscheiden, ihr. Ob diesem Bunde,
Zu dem Florenz, mit also heißen Bitten
Uns gegen Mailands Herzog eingeladen,
Wird heute der Entschluß gefaßt. Allein, —
Wenn Einer hier ist, dem noch nicht bekannt,
Welch' niedre That der Finsterniß, des Blutes,
Vor euren Augen man gewagt, in diesem
Venedig selbst, dem sichern Zufluchtsorte

Des Friedens und des Rechts, — der hör', in unserm
Berathen kommt sehr viel drauf an, daß Jeder
Es hier wohl kennet. Ein Vertriebner stellte
Dem Grafen Carmagnola nach dem Leben;
Der Streich ging fehl; der Mörder ist in Fesseln,
Er war gedungen; und wer ihn gedungen,
Den nannt' er auch, es ist — derselbe Herzog,
Von dem wir die Gesandten hier noch haben,
Um Friede bittend, dem kein andrer Preis
Als unsre Freundschaft. Solches Handgeld doch
Giebt er von seiner uns. Zu rügen ist
Des Anschlags Niedrigkeit und offne Schmach,
Die er in unserm Kriegsmann uns erweist.
Zwey Dinge nur bemerk' ich noch: er hasset
Den Grafen doch gewiß, und ihnen ist
Des Friedens Weg versperret; zwischen ihnen
Hat ew'ger Feindschaft Bund das Blut geschlossen;
Er haßt, er fürchtet ihn; er weiß, vom Throne
Kann schleudern ihn die Hand, die ihn drauf hob;
Und dran verzweifelnd, daß wir diesen Frieden,
Der ehrlos so, unüberlegt, verrathen,
Noch länger dulden würden, fühlt er wohl,
Was dieser Mann uns wäre, von Italiens
Kriegshelden weit der erst', und was vielleicht
Noch wichtiger, mit Jenes Kraft bekannt,
So wie mit dessen Ränken, er, der bald

Die Stell' ihm treffen wird, wo sich'rer ihm
Und tödtlicher die Wunde. Jener wollte
Die Waff' in unsrer Hand zerbrechen; uns
Laßt sie gebrauchen und das schnell. Wo könnten
Wir treueren und weisern Rath hierin
Erwarten, als vom Grafen? Er ist hier;
Gefällt's, zu hören ihn?

(Zeichen des Beyfalls.)

Der Graf tret' ein!

Zweyter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Der Doge.

Graf Carmagnola, heute bietet sich
Zuerst Gelegenheit uns dar, wo eurer
Der Freystaat sich bedienen kann und zeigen,
Wie hoch geschätzt ihr seyd. In ernster Sache
Ist ernster Rath uns nöthig. Unterdessen
Wünscht hier der ganze Rath durch meinen Mund
Euch dazu Glück, daß ihr so schändlicher
Gefahr entronnen; wir erklären, uns
Ist diese Schmach gethan, und euer Haupt

Soll mehr als je jetzt decken unser Schild,
Der Schild der Wachsamkeit, so wie der Rache.

Der Graf.

Erlauchter Doge, noch hab' ich nur können
Für dieß gastfreye Land, das ich jetzt wage,
Mein Vaterland zu nennen, Wünsche bilden.
Ach! sey gegeben mir doch dieß mein Leben, —
Entrissen eben der Verfolgung Böser,
Das jetzt nichts Andres thut, als still den Tag
Zu reihen an den Tag und traurig nur
Sich zu bewachen, — noch an's Licht zu ziehen
Und es für euch zu spenden, aber so,
Daß man einst sagen kann, auf schlechten Boden
Sey eure hohe Gunst hier nicht gefallen.

Der Doge.

Gewiß sehr Großes, wenn die Noth es fordert,
Erwarten wir von euch. Doch jetzt genügt
Uns euer Geist allein. Zu seiner Hülfe
Ruft unsre Waffen gegen den Visconti
Seit langem schon Florenz, und eure Meinung
Wird in der Wage, die wir schwankend halten,
Nicht kleinen Ausschlag geben.

Der Graf.

Geist und Arm,
Und was ich bin, ist euer; und gewiß
Giebt's irgend einen Fall, wo ich darf hoffen,

Daß euch mein Rath kann nützlich seyn, ist's dieser:
Ich werd' ihn geben; doch erst sey gestattet,
Mich auszusprechen kurz und aufzuschließen
Ein Herz, das recht erkannt zu werden strebt.

Der Doge.

Sprecht! nicht gleichgültig kann dasjen'ge dieser
Versammlung seyn, was euch am Herzen liegt.

Der Graf.

Erlauchter Doge, und ihr Herrn des Raths!
Ich bin in solcher Lage, daß ich euch
Nicht treu noch lieb kann seyn, wenn ich dem Manne
Nicht werde feind, der einst mein Herr gewesen.
Wenn ich jetzt glaubte, daß an ihn mich noch
Das zart'ste Band der Pflicht gefesselt hielte,
Wollt' eurer Banner ehrenvollen Schirm
Ich fliehn, wollt' in verborgner Ruhe fern
Ich leben, eh' ich's selbst zerriß, herab
Mich setzt' in meinen Augen so. Kein Zweifel
Regt sich im Herzen wegen des Gethanen,
Weil es gerecht und ehrenvoll. Nur einzig
Die Furcht vor fremdem Urtheil drückt mich noch.
Ach! glücklich Solcher, dem das Schicksal deutlich
So vorgezeichnet hat auf seiner Bahn
Des Tadels und der Ehre Pfad, daß sicher
Des Beyfalls er fortschreitet, keinen Schritt
Je thut, wo der gespannte Blick des Feindes

Zu schmähn was fänd'. Ein andres Feld durchlaufen
Muß ich, wo in Gefahr ich mich befinde,
Davon zu tragen — leider muß ich's sagen —
Den Namen: Undankbarer, und was härter:
Verräther. Sitte, weiß ich, ist's der Großen,
Das Thun, das schlecht sie achten, zu benutzen,
Und den, der es vollbracht, zu überschütten
Mit Lohn und mit Verachtung; doch ich dulde
Das nicht. Der größte Lohn, den ich begehre,
Der ein', ist eure Achtung, so wie die
Jedwedes Edlen, und — ich sag' es dreist,
Ich fühle, zu verdienen sie. Bezeuge
Eu'r weises Urtheil mir's, o Senatoren,
Daß ich befreyt von jeder Pflicht zum Herzog
Mich halt' und auch es bin. Wenn Jemand wollte,
Von dem, was wir einander zu verdanken,
Die Rechnung machen, wüßte wohl die Welt,
Wer von uns beyden blieb des andern Schuldner;
Doch Nichts hiervon. Ich war dem Herzog treu,
So lang' ich mit ihm, und verließ ihn nur,
Als er mich zwang. Er trieb mich aus der Stelle,
Die mir mein Blut erworben; fruchtlos strebt' ich,
Bey ihm mich zu beklagen. Von den Feinden
War um den Thron ein Wall gezogen: da
Gewahrt' ich, daß mein Leben endlich selber
Ständ' in Gefahr, — das konnt ich nicht gestatten.

Hingeben will ich's wohl, allein im Felde,
Für würd'gen Zweck, mit Ehren, nicht gefangen
Im Netz der Schlechten. Ihn hatt' ich verlassen
Und suchte Zuflucht hier, und da noch selber
Hat er mir nachgestellt. Jetzt bin ich ihm
Nichts weiter schuldig, bin des offnen Feindes
Nun auch ein offner Feind. Zu eurem Nutzen
Will dienen ich, doch frey, nach eigner Wahl
Beschlossen, wie ein Solcher, der gewiß,
Daß er Gerechtes unternimmt.

Der Doge.

Als solchen
Erkennt euch der Senat. Schon hat entschieden
Unwiderruflich ganz Italien zwischen
Euch und dem Herzog. Er hat eure Treue
Gelös't, sie unverletzt zurückgegeben,
Wie ihr am ersten Tag sie gabt. Die unsre
Ist diese nun, und besser wissen wir
Zu schätzen sie. Das erste Pfand von ihr
Sey jetzt der Rath uns, der von euch begehrt.

Der Graf.

Erfreut bin ich, daß solchen Rath ich kann
Ohn' Aufschub geben. Mir erscheint durchaus
Der Krieg nothwendig und von diesem Kriege —
Wenn man jenseits der Gegenwart je darf
Gewiß was nennen — der Erfolg gewiß;

Und um so mehr, als kürzer das Verweilen.
Wie ist des Herzogs Lage? Halb besiegt
Ist zwar Florenz; verwundet und erschöpft
Doch auch der Sieger; leer der Schatz, und nieder
Gedrückt von Furcht und Zinsenlast die Bürger,
Erflehn vom Himmel sie den eignen Waffen
Nur Niederlag' und Flucht. Ich kenne sie
Und muß sie kennen. Vielen lebet frisch
Im Geiste noch Erinn'rung des glorreichen
Des alten Städter-Lebens, und gleich wenden
Dahin den Blick der Sehnsucht sie, wo kaum
Von irgend einer Zukunft blinkt ein Strahl,
Erzürnt der Gegenwart und schamerfüllt.
Er kennet die Gefahr, ihr höret ihn
Daher so milde reden; drum auch fordert
Er Zeit nur seine Beute zu zerreißen,
Die in den Klau'n er hält, und zu verzehren.
Und setzen wir, ihr ließt es zu: geändert
Ist gleich der Dinge Zustand; ohne Zweifel
Bezwingt er dann Florenz. Ihr seht gesättigt
Mit der Besiegten Reichthum seine Schaaren
Begier'ger nur nach neuem Unternehmen.
Und welcher Fürst wird dann mit ihm ein Bündniß
Noch abzulehnen wagen? Glücklich der,
Den er zuerst Freund nennt. In Sicherheit
Wird er berathen, wie und wann er euch

Den Krieg erregt, die dann allein geblieben.
Die Wuth, die Tapfrer Kühnheit mehrt, wenn sie
Besiegt sich fühlen, findet sich bey ihm
Nur, wenn das Glück ihm günstig. Ungeduldig
Beym Aufenthalt, wenn sicher der Gewinn;
Doch in Gefahren unentschlossen; seinem
Kriegsheer verborgen, will er von der Schlacht
Die Beute nur. Er wartet's bloß, auf Burgen
Und in den Städten sich verkriechend, ab,
Indem von Jagd und Schmauserey'n er plaudert,
Und bebend er befragt die Zeichendeuter.
Ihn zu besiegen ist's nun Zeit: ergreifet
Den Augenblick, nun ist das Wagen Klugheit.

Der Doge.

Graf, über diesen euren treu'n Bericht
Wird der Senat gleich die Entscheidung fassen;
Doch, wie sie fällt, wir danken, anerkennend
Die Einsicht, so wie die Gesinnung, euch.

(Der Graf ab.)

Dritter Auftritt.

Der Doge und die Senatoren.

Der Doge.

Abweichend, sicher, von so edler Stimme
Wird Niemand mein' erwarten. Wenn ein Rath

Der edelste und sicherste zugleich,
Wer mag noch zweifeln? Reichen wir die Hand
Dem Bruder, der sie wünscht. Ein heil'ges Band
Umschlingt die freyen Staaten, denen gleich
Gefahr und Hoffnung ist, und all' erbeben
In ihrem Grund beym Untergang des einen.
Der Herzog, ein Bedränger Schwacher, Feind
Von Jedem, der als Knecht sich ihm nicht beuget,
Warum sucht er den Frieden denn so dringend?
Weil er des Krieges Zeitpunct wählen will,
Und er allein. Und das gehört ihm nicht,
Uns kommt es zu, wenn uns nicht trügt Verstand
Noch Geist. Er hat's uns einzeln zugedacht;
Gehn wir vereint entgegen ihm! Ach! wär's
Das erste Mahl wohl, daß der Löwe würde
Vom Ton der Schmeicheleyen eingeschläfert?
Umsonst sey das versucht! Ich stimme dafür,
Daß man das Bündniß schließe und den Krieg
Dem Herzog gleich erklär', und daß von unserm
Landheere den Befehl der Graf erhalte.

Marino.

Nicht gegen so gerechten, nöth'gen Krieg
Erheb' ich mich zu sprechen; das nur mein' ich,
Daß guten Ausgang man zu sichern denke;
Die Hälfte des Erfolgs hängt von der Wahl
Des Feldherrn ab. Ich weiß, daß unter uns

Dem Grafen viele Freunde; von dem Einen
Doch halt ich mich gewiß, es lieb' ihn Keiner
Mehr, als das Vaterland; und mir ist, wenn
Es dieses gälte, jedwede Rücksicht Nichts.
Ich sage — und es schmerzt mich, daß ich g'rade,
Erlauchter Dog', euch widersprechen muß, —
Nicht ist ein Feldherr Jener, wie ihn fodert
Die Würd' und Ehre dieses Staats. Nicht werde
Gefragt, warum den Herzog er verlassen, —
Er ward verletzt, und wahr sey's — die Verletzung
Ist so, daß nicht er zu versöhnen. Dieses
Auch geb' ich zu; ich schwör auf seine Worte.
Allein die Worte fordern eben sehr,
Daß sie beleuchtet werden, weil in ihnen
Er ganz sich ausgesprochen. — Zu beherrschen
So reizbaren, so düstern, heft'gen Zorn,
Scheint mir, o Senatoren, nicht geringern
Nachdenkens werth, als eben jener Krieg.
Bisher war unsre Sorg', uns zu erhalten
Der Unterthanen Ehrfurcht, jetzo würde
Auf Anderes zu sinnen seyn, wie diese
Man würdig ehrt'. Und hätt' er erst gelegt
Die Hand an unsers Schwertes Griff, dann möchten
Den Diener wir in ihm wohl nicht erkennen.
Soll nicht um seinen Beyfall werben Jeder
Von uns? Wenn sich ein Streit erhebt, wär's billig,

Daß in der Kunst des Krieges unser Wille
Vor dem von solchem Feldherrn Vorzug hätte?
Irrt er, und unser ist des Irrthums Strafe, —
Unüberwindlich ist er nicht —: so frag' ich,
Wär's zu beklagen sich erlaubt? Und wenn
Man dafür Schmach und Hohn sich nur erwürbe,
Was thun? Es dulden? Das doch mein' ich wäre
Euch nicht genehm. Es ahnden und ihm geben
Veranlassung, daß in des Werkes Mitte
Und in der schlimmsten Lag' er uns, beleidigt,
Verließ und seinen Arm dem nächsten Herrn,
Dem Feinde gar — anböt' und ihm enthüllte,
Was er von uns nur wüßte, sehr vergrößernd
Den Undank unsrer Seits, und sein Verdienst?

Der Doge.

Der Graf verließ den Fürsten; aber welchen?
Solch' einen, dem das Reich er gab, und dem
Geringer drum er sich nicht achten konnte;
Dem Wen'ge folgen, und das Schlechte nur;
Der feig' und thöricht nicht einmal verstand,
Den rechten Vortheil aus der Furcht zu ziehn,
Im Herzen bergend sie, und still auflauernd;
Statt deß den Schlag anzeigt', eh' er ihn führte:
Mit solchem Herrn hat sich der Graf verfeindet.
Allein, Gottlob, ich sehe Keinen hier,
Der Jenem gliche. Hätt' ein Roß im Laufe

Gehoben einmal einen Tollen, Blinden
Vom Sattel, und ihn in den Schmutz geworfen,
So würde deßhalb, es noch zu besteigen,
Der klug' und seh'nde Reiter nicht verschmähn.

Marino.

Weil so gewiß der Doge dieses Mannes,
So tret' ich denn zurück, nur das noch fragend:
Ob für den Grafen er will Bürge seyn?

Der Doge.

Auf so bestimmte Frage will bestimmt
Ich auch antworten: Bürge für den Grafen,
Noch auch für irgend wen, bin nimmer ich.
Von meinem Thun bin ich's und meinem Rathe,
Sind diese treu, so gnügt's. Hab' ich gesagt,
Daß man den Grafen nicht bewach' und ihm
Des Staates Schicksal in die Hände lege?
Er geht den graden Weg, so glaub' ich es;
Allein irrt er zum falschen ab, ermangeln
Des Auges wir, das uns dieß offenbart,
Des Arms, der unsichtbar ihn schnell erreicht?

Marco.

Warum so schönen Unternehmens Anfang
Mit Argwohn trüben und Entwürfe machen
Des Schreckens und der Strafe, wo nichts Andres,
Als Lob und Dank Statt finden kann. Ich meine,
Daß ihm zu seinem Heil ein Weg nur offen:

Der Bund mit uns. Allein, soll ich es sagen,
Was ihm Vertraun vor allem muß erwecken?
Der Ruhm, mit dem er schon bedeckt, und jener,
Nach dem noch immer strebt sein edelmüth'ger,
Sein stolzer Geist. Daß er sich jemals werde
Von seines Strebens Höhe niedersenken
Und zu den Schlechten treten, kann nicht seyn.
Wohl, will's die Klugheit, mag das Auge wachen,
Das Herz doch schlummer' im Vertraun. Und dann,
Da in so ernster und gerechter Sache
Gott solch Geschenk uns sendet, sey mit Mienen
Und Herzen, wie man ein Geschenk empfängt,
Von uns es auch empfangen.

Mehrere Senatoren.

Stimmen, stimmen!

Der Doge.

Die Stimmen sammlet ein — und man gedenke,
Wie nöthig, daß kein Wort von der Verhandlung
Von hier hinaus gelange, nicht ein Wink,
Der sie errathen lasse. Wen'ge haben
Verrathen das Geheimniß hier, und Keiner
Von diesen Wen'gen ist der Straf' entgangen.

Vierter Auftritt.

Das Haus des Grafen.

Der Graf.

Verbannter — oder Feldherr! Wie ein alter
Kriegsmann hinschleppend träge Tage, lebend
Von dem vergangnen Ruhme; stets bereit,
Dank abzustatten und zu flehn; beschützt
Von fremdem Arm, der leicht ermüden könnte
Und mich verlassen —: oder fort zum Lager,
Das Leben fühlen, wieder neu begrüßen
Mein Glück, von der Trompete Ton erwachen,
Befehligen! — Dieß ist der Augenblick,
Der über mich entscheidet. — Wenn Venedig
Im Frieden bleibt, soll ich verschlossen auch,
Versteckt an diesem Schutzort bleiben, ähnlich
Dem Mörder am Altar? Der eines Reiches
Schicksal gemacht, wär' Herr des eignen nicht?
Fänd' unter so viel Fürsten ich in diesem
Zerrißnen Land nicht einen, der die Krone,
Die auf dem schlechten Haupte Philipps glänzt,
Zu neiden wagte? Daß er deß gedenke,
Daß ich gewonnen sie; sie aus den Händen
Der zehn Tyrannen riß; daß ich sie drückte

Auf jene Stirn, und jetzt nichts Andres suche,
Als sie dem Undankbaren zu entreißen
Und sie den Herren meines Arms zu reichen.

Fünfter Auftritt.

Marco und der Graf.

Der Graf.

O süßer Freund, was bringest du für Nachricht?

Marco.

Beschlossen ist der Krieg und Feldherr du.

Der Graf.

Kein Unternehmen hab ich noch begonnen
Mit größerm Muth. Ihr setzt ein groß Vertraun
In mich; ich werd' ihm würdig seyn, ich schwör's.
Es ist der Tag, der meines Lebens Schicksal
Befestiget, da dieses heil'ge Land
Mich in den glorreichen, den alten Schooß
Aufnimmt und mir den Namen Sohn verleiht.
Für immer will ich's seyn und weihe seiner
Vertheidigung für immer dieses Schwert
Und seiner Größe.

Marco.

Edler Plan; der Himmel
Verhüte, daß ihn nicht das Glück zerstört,
Noch du auch selbst.

Der Graf.

Ich, — wie?

Marco.

So wie sie alle,
Die Edlen, die, indem sie Andern helfen
Sich selber immer schaden, und nachdem
Die schwersten Unternehmen sie besiegt,
Bey einer Stelle fallen, die gar leicht
Der Menschen letzter wohl umgangen hätte.
Glaub' Einem, der dich liebt, von uns die Meisten
Sind deine Freund'; allein nicht Alle sind's.
Mehr sag' ich nicht, noch darf ich auch; vielleicht
Sagt' ich zu viel schon. Aber dieß mein Wort
Wird in dem treuen Ohr des Freundes ruhen,
Wie in des Herzens Tempel, eingeschlossen.

Der Graf.

Ist mir's denn unbekannt? Und kenn' ich etwa
Nicht jeden meiner Feinde?

Marco.

Und du weißt
Auch, was sie dir gemacht? — Zuerst, weil du
Viel größer bist, als sie; dann die Verachtung,

Die stets du ihnen offen zeigtest. Keiner
Hat dir bis jetzt geschadet, — doch wer kann
Nicht schaden mit der Zeit? Du denkest ihrer
Nur, wenn auf deinem Wege du sie triffst,
An dich doch denken mehr sie, als du glaubst.
Der Große haßt, vergißt; doch der Gemeine
Freut sich des Hasses. — Reiz' ihn jetzo nicht.
Such' ihn zu tilgen; noch kannst du's vielleicht.
Gemeine Künste, die ich selbst verachte,
Die mein' ich nicht und wirst du nicht erwarten.
Doch zwischen Sorgenlosigkeit und knecht'scher
Vorsicht giebts einen Weg, und eine Klugheit
Auch in den edelsten und spröd'sten Seelen,
Wie eine Kunst, die Menge zu gewinnen,
Ohn' auch zu ihr hinabzusteigen; diese,
Wenn du es willst, erkennet dein Verstand.

Der Graf.

Zu wahr ist, was du sagst, und tausend Mal
Hab' ich den Rath mir selber schon gegeben;
Und stets, war er mir Noth, entfiel er mir.
Und stets mußt' ich zu meinem Schaden lernen,
Daß wo der Zorn aussät, die Reu' einerntet.
Unnütze Schul' und harte! Endlich müde,
Gesetze mir zu geben und zu brechen,
Beschloß ich, daß, — wenn es mein Schicksal wäre,
Daß ich verwickelt stets in solche Schlingen,

Aus welchen loszuwickeln nöthig grade
Die Tugend, die so sehr mir fehlt, — wenn anders
Das Tugend, — wenn's mein Schicksal, daß ich einst
In solche Schlinge fall' und drin umkomme: —
Es besser kühn entgegen ihr zu gehen.
Dich selber frag' ich nun: die Guten waren
Doch ohne Feinde nie, auch du hast welche.
Und schwören möcht' ich, daß kein einz'ger drunter,
Den du gewürdigt, wenn auch nicht zu schmeicheln,
Ihm nur zu zeigen, daß du ihn verachtest.
Sprich selbst!

Marco.

Giebt's einen Menschen, dem man neide
Sein Schicksal, so ist's solcher, der geboren
In Zeiten oder Stellen, wo er offen
Kann zeigen die Gesinnung und hierdurch
In solcher Lag' ist, daß mehr Kraft er braucht,
Als eben Vorsicht, und daher, wo's nöthig,
Verstellung, darf es dich nicht Wunder nehmen,
Daß wenig ich erfahren. Denke nur,
Wie mehr es mir erlaubt, hier ungeahndet
Zu fehlen, als es dir; daß wenig Blößen
Dem Dolch' des Feindes meine Brust darbeut;
Daß gegen den Privathaß mich beschützt
Die öffentliche Meinung; daß ich deren
Kleid trag', in deren Händen mein Geschick.

Doch du, ein Fremder, Feldherr du, im Solde
Von Herrn im Bürgerkleide, dem der Staat
So viele Schwerter giebt, um ihn zu schützen,
Und kein's um dich; — daß deine Freunde nur
Dein Lob vernehmen, mach', und nicht schaff ihnen
Die Sorge zu entschuld'gen dich. Bedenke,
Daß sie nicht glücklich sind, wenn du's nicht bist.
Soll mehr ich sagen, eine Sait' ergreifen,
Die tiefer dir im Herzen wiederklingt?
Gedenke deiner Gattin, deiner Tochter,
Von welchen du die einz'ge Hoffnung. Gott
Gab ihnen ein Gemüth, für Freud' empfänglich,
Und das die heitern Tage wohl ersehnt,
Doch Nichts zu thun vermag, sie zu gewinnen.
Du kannst's für sie — und wirst es wollen. Sage,
Daß dein Geschick dich dränge, nicht; der Starke,
Wenn er nur sagt: ich will! so fühlt er seiner
Sich gleich mehr Herr, als er's vorher geglaubt.

Der Graf.

Du hast ganz recht. Der Himmel trägt gewiß
Noch Sorg' um mich, da er mir solchen Freund
Gegeben. Hör'! ein glücklicher Erfolg
Wird, hoff' ich, die mich hassen, mir versöhnen;
Ganz enden wird's in Freude. Du indessen,
Wenn du von mir vernimmst, was dir mißfällt,
Gieb's meinem Wesen schuld, dem heft'gen, ersten

Aufwallen, aber niemals dem Vergessen
Der Mahnung.

Marco.

Jetzt ist meine Freude voll.
Geh', sieg' und kehre heim! — Wie lieb, ersehnt
Wird mir der Bote seyn, der deinen Ruhm
Sammt meines Vaterlandes Heil verkündet!

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Theil des herzoglichen Lagers mit Zelten.

Malatesti und Pergola.

Pergola.

Ja Feldherr, wie du es gebotst, bereit
Ist meine Schaar. Dir überließ der Herzog
Des Kriegs Entscheidung, ich hab' dir gehorcht;
Allein mit Schmerz. Nochmals beschwör' ich dich,
Wag' nicht die Schlacht.

Malatesti.

An Ruhm und Jahren älter
Bist du Pergola. Das Gewicht erkenn' ich
Von deiner Stimm', allein ich kann nicht ändern
Die meinige. Du siehst es, täglich fordert
Heraus uns Carmagnola. Wie zum Hohn
Berennt, vor unsern Augen, er Maclodio,
Und Zweyerley bleibt uns zu wählen nur:
Ihn weg zu treiben, oder Jen's verlassen,
Was Schand' und Schaden wäre.

Pergola.

Wen'gen nur
Und Edlen ist's verliehn, von neu'm zu zweifeln,
Wenn sie gesagt: so ist's! Wenn ich jetzt spreche,
Ist's, weil ich so dich glaub'. Italien sah
Vielleicht seit den Barbaren nicht zusammen
Zwey also mächt'ge Heer', allein das unsre
Ist Philipps letzte Kraft. In jede That
Des Krieges dränget sich das Glück, und immer
Will's seinen Theil; wer weiß das nicht? Doch handelt
Es sich um's Ganze, Herr, dann möge man
Ihm mehr, als es verlangt, nicht geben. Diese
Heer'smacht, mit welcher Alles wir vermögen
Zu schützen, aber die, einmal vernichtet,
Sich nie läßt wiederschaffen, sollte nicht
Geschloßnen Augs, wie einen Würfel werfend,

Man wagen hier in also engem Felde,
Das schlecht von uns gekannt, und was noch übler,
Bekannt dem Feind'. Er lockt' uns her; es trennet
Die beyden Heer' ein krummer Damm; zur Rechten,
So wie zur Linken Sümpf'; und da zerstreut
Des Feindes Haufen, während außerhalb
Des Lagers wir nicht eine Hand breit Land
Behaupten. Glaubet Einem, der die Künste
Des Feindes kennet, der an seiner Seite
Gefochten hat: Hier ist ein Hinterhalt.
Vielleicht die beßte Art, ihn zu bekriegen,
Ist hinzuhalten ihn und abzuwarten,
Bis ein'ge von den Führern unter ihm
Sein stolzes Herrschen überdrüssig werden,
Das Bündel so, das er in Händen hält,
Allmählig sich auflöst. Doch wenn's dennoch
Zur Schlacht soll kommen, ist dieß nicht der Ort;
Laßt uns hinausgehn und ein Feld erwählen,
Und dort den Feind hinziehn, wo dann ein Tag,
Doch ohne Nachtheil mindestens, entscheide.

Malatesti.

Zwey große Heere stehn sich gegenüber,
Groß sey die Schlacht, und einer solchen eben
Bedarf auch Philipp. Zu dem Aeußersten
Gelangt' er nach und nach durch solchen Rath,
Wie ihr jetzt gebt. Ihn draus zu reißen, muß

Man anderm folgen. Wirkliche Gefahr
Ist im Verzug, und in dem Lager-Wechseln,
Gewisser Untergang. Wer weiß zu sagen,
Wie viel das Heer an Zahl und Muth verlöre,
Eh' es wo anders hin versetzt. Jetzt ist's,
Wie's nur ein Feldherr wünschen kann, mit diesem
Darf Alles wagen man.

Zweyter Auftritt.

Sforza, Piccinino. Die Vorigen.

Malatesti.

Sagt, Sforza, ihm
Und Piccinino, es, ihr kommt gelegen,
Sagt's ihm, wie habt das Lager ihr gefunden?
Was dürfen wir erwarten?

Sforza.

Alles Große.
Als es die Reihen hörten, als sie glaubten,
Daß man zur Schlacht sich rüstete, so sah' ich
Ein wildes Hüpfen dort; und auf den Ruf,
Im Laufe kamen sie, einander Zeichen
Mit Lächeln sich zuwinkend. Und als ich

Durchlief die Reih'n, erhob jedwede Schaar
Geschrey; den Blick auf mich geheftet, schien
Zu sagen Jeder: Herr, wir harren dein!

Piccinino.

Und so sind all'; als ich zu meiner kam,
So strömten sie entgegen. Einer sagte:
Wann hören die Trompeten wir? und Andre:
Wir sind verhöhnt zu werden müd'. Einstimmig
Begehrten sie die Schlacht, gleichsam gewiß,
Sie zu erhalten, zweifelnd nur um's Wenn.
Nun wohl, Gefährten, sprach ich, wenn das Zeichen
Ihr denn vernehmet, gebt ihr mir das Wort,
Mit mir zu siegen? Mit der Lanz' aufhebend
Die Helme, war ein allgemein Geschrey
Des Beyfalls, Antwort, deß ich mich noch freue.
Und solchen Kriegern, wird uns vorgeschlagen,
Den Rückzug anzukünden und den Händen,
Die schon an's Schwert geleget, den Befehl
Erwarten, es zu ziehn und los zu schlagen,
Will man die Zelter abzubrechen heißen?
Wer wagte wohl, vor Jenen zu erscheinen
Jemals mit dem Befehl.

Pergola.

Aus euren Worten
Lern' eine neue Art der Kriegszucht ich:

Daß der Soldat befiehlt, und daß der Führer
Gehorche.

Piccinino.

O Pergola, die Soldaten,
An deren Spitz' ich, sind von diesem Arm
Gebildet worden, den noch überall
Mit Schrecken und Bewunderung man nennet, ...
Und sind nicht dran gewöhnt, zu tragen Hohn
Des Feindes.

Pergola.

Auch ich führe Leute an,
Von mir, wie ich nun eben bin, gebildet;
Sie sind gewöhnt, die Stimme zu erwarten
Des Führers und sich ganz ihm zu vertraun.

Malatesti.

Erinnern wir uns jetzt, daß zugezählet
Die Augenblicke sind, und keiner übrig
Für Händel Einzelner.

Dritter Auftritt.

Torello. Die Vorigen.

Sforza.

Torello, nun,
Hast deine Meinung du geändert, sahest
Den glüh'nden Muth der Krieger?

Torello.

Ihn gesehn,
Gehört das Wuthgeschrey hab' ich, den Ruf
Des Zutrau'ns und des Muthes; und das Gesicht
Hinweg gewendet, daß der Tapfern Keiner
Drauf lese den Gedanken, der sich mahlte
Dort unwillkürlich; der Gedanke war's,
Daß falsch und kurz dieß Freuen sey; und der
An Muth, der selber sich verdirbt. Ich ritt
Die Vorderseit' entlang; ich trug den Blick,
So weit ich konnt' und überschaute jenes
Gebüsch, das hier und da entsteigt dem sumpf'gen
Erdreiche, welches unsern Weg umgiebt.
Ich schwüre, da sind Hinterhalt'; ich sah
Die Doppel-Reihe dort der Wagenburg,

Von der umzäunt des Feindes Lager ist.
Kann er dem ersten Stoß nicht widerstehen,
So hat er einen Zufluchtsort, aus welchem
Er neugeordnet tritt. Und neu ist dieß
Von ihm erdacht, den Seinen zu benehmen
Den ersten Einfall, der Besiegten kommt, —
Den an die Flucht. Zu Boden ihn zu strecken,
Bedarf's zwey Schläg'; uns streckt schon einer nieder.
Und dann — der Wahrheit darf man nicht entfliehn —
Nicht mehr sind's jene Kriege, wo für Kinder
Und für die Gattin und für's Vaterland
Und die Gesetze, die's so theuer machen,
Der Krieger focht, und wo daran der Führer
Nur dacht', ihm anzuweisen eine Stelle,
Er aber, dort zu sterben. Die wir führen,
Sind Söldnerschaaren, wo sich leichter findet
Die Wuth, als die Beständigkeit; sie laufen
Dem Sieg' auf das Begierigste entgegen;
Doch weilt er, sind zu lange sie in Mitten
Von Flucht und Tod gestellt: gar zweifelhaft
Ist ihre Wahl. Und diesen Fall ist nöthig,
Weit mehr, als alles And're, zu vermeiden.
O Zeit, wo dem Befehl so viel zuwächst
An Schwierigkeit, als sich der Ruhm verringert.
Ich wiederhohl' es, nicht ist dieß ein Feld
Zur Schlacht für uns.

Malatesti.

Und also?

Torello.

Aend're man's.
Wir sind nicht gleich dem Feinde, gehn wir hin,
Wo wir es sind.

Malatesti.

Maclodio also lassen
Wir ihm, wie zum Geschenk? Die Tapfern, welche
Dort eingeschlossen, können sich nur halten
Zwey Tage noch.

Torello.

Ich weiß; allein nicht handelt
Sich's hier um eine Burg, noch um ein Land,
Es handelt um den Staat sich.

Sforza.

Und woraus
Besteht denn wohl ein Staat, wenn nicht aus Land?
Und welches wir durch Zaudern nach und nach
Uns schon entschlüpfen ließen, wie viel ist's?
Casale, Bina, Quinzano . . . beliebt's,
So zählet ihr sie auf. Bey dem Gedanken,
Da fühl ich mich zu warm. Den edeln Mantel,
Den uns vertraut der Herzog, lassen wir
In unsern Händen Stück für Stück zerschneiden.
Und nie gelangt von uns zu ihm ein Bote,

Der einen Rückzug nicht verkünd'. Indessen
Der Feind stolz wird, und frech bey unserm Zaudern
Uns höhnt.

Torello.

Das eben ist ein Zeichen, Sforza,
Daß er die Schlacht begehrt.

Sforza.

Was kann er mehr
Verlangen, als uns vor sich her zu treiben,
Den Degen in der Scheide.

Pergola.

Was er mehr
Verlangen kann? das sag' ich euch: daß wir
Das ganze Heer auf einem Felde wagen,
Wo jeden Vortheil er besitzet. Dieses
Laßt uns erst sichern; denn die Länder nimmt
Mit einem Heer' man wieder leicht.

Piccinino.

Mit welchem?
Nicht, meiner Treu', mit solchem, das man lehrt,
Zurück sich zieh'n, sobald der Feind erscheint,
Ihm nicht in's Auge sehn; allein zu lassen
Genossen im Gedränge; doch mit Leuten,
Wie uns're jetzt, von Zorn und Haß entflammt,
Zu kämpfen ungeduldig, nur mit solchen
Gewinnt man den Verlust zurück und siegt.

Was soll'n wir warten noch, die scharfen Schwerter,
Warum verrosten lassen sie?

Sforza.

Torello,
Du fürchtest Hinterhalt? Vernimm auch mich:
Nicht sind's mehr jene Kriege, wo so kleine
Geschwader sich bewegen, bangen Auges
Jedweden Busch und jeden Winkel prüfend.
Der ganze Feind auf einen ganzen Feind
Ergießet heute sich, und solche Schaar
Besiegt man, doch umkreist man nicht; sie räumt,
Was hindert, weg und, wenn sie einig nur,
Ist, wo sie sey, sie stets auf ihrem Boden.

Piccinino, (zu Pergola und Torello.)

Seyd überzeugt ihr nun?

Torello.

Erlaubt . . .

Malatesti.

Ich bin's.
Umsonst sind Worte jetzt. Ich bin gewiß,
Daß all' einstimmig ihr im Handeln seyd,
Mehr, als getrennt ihr waret im Berathen.
Da nun Gefahr hat Eins so wie das Andre,
So wählen das wir, wo der meiste Ruhm.
Wir liefern denn die Schlacht. Mit meiner Schaar
Stell' ich mich an die Spitze; Sforza folgt

Und schließt die Vorderhut. Das Mitteltreffen
Nimmt Piccinino darauf ein, und unser
Bestreben sey, mit Ungestüm zu drängen
An's Lager hin des Feindes, es zu öffnen,
Zu dringen nach Maclodio. Du, Torello,
Und du, Pergola, denen zweifelhaft
Der Kampf erscheint, in eure Hände lege
Ich seine Sicherheit; entfernt ein wenig
Sollt ihr die Nachhut haben. Mag das Glück,
So wie es pflegt, die Kühnen unterstützen,
Und wir den Feind durchbrechen, ihr ergießt
Auf die Zerstreuten euch. Doch widersteht
Er unserm Angriff, und ihr seht uns da,
Wo wir allein zurück nicht können, kommet
Herbey und helfet den bedroh'ten Freunden.
Jedoch, was auch sich zuträgt, ich verspreche,
Zurück zu euch uns weichen seht ihr nicht.

Piccinino.

Das sehen sollt ihr nicht.

Sforza.

Seyd deß gewiß.

Piccinino.

Dank sey dem Himmel, endlich kämpfen wir.
Noch keinem Feldherrn ward, so viel ich weiß,
Sein Amt zu üben, also schwerer Kampf.

Pergola.

O, Carmagnola, du hast es gedacht,
Daß jugendliche Wuth werd' überwinden
Der Alten Klugheit, und hast es getroffen.

Piccinino.

Ja, Klugheit und auch Tapferkeit der Alten.
Sie wächst so mit den Jahren und der Art,
Daß sie zuletzt wird . . .

Pergola.

Sagt es nur.

Piccinino.

Zur Furcht,
Da ihr durchaus es denn nun hören wollt.

Malatesti.

Wie, Piccinino!

Pergola.

Du sagst einem Krieger,
Der mehrmals schon gekämpfet und gesiegt,
Eh' einen Banner du gesehen noch,
Zum ersten Mahl heut' dieß.

Malatesti.

Auf jener Seite,
Hart bey Maclodio, steht Carmagnola.
Der unter uns, der heut' zu haben meinte,
Noch andern Feind, als diesen, würd' erscheinen
Als ein Verräther; ihr versteht mich wohl!

Pergola.

Zurück nehm' ich die erst gegeb'ne Stimme,
Und für die Schlacht ist sie; würd' es auch so,
Wie ich vorausgesagt; gleichviel. Da war
Zu meiden sie. Jetzt fordr' ich sie zuerst,
Bin für die Schlacht.

Malatesti.

Die Stimme nehm' ich an,
Nicht die Voraussagung; der Himmel wende
Sie ab auf Feindes Haupt.

Pergola.

O, Piccinino,
Du hast beleidigt mich.

Malatesti.

Beginnst ....

Piccinino.

Glaubst du's,
So sey es drum; wenn's dir mißfallen, oder
Wem anders auch, so glaube nicht, ich wolle
Zurück ein Wort nur nehmen, das gegangen
Von meinen Lippen.

Malatesti, (im Begriff abzugehen.)

Wer noch treu geblieben
Dem Herzog, folge mir.

Pergola, (zu Malatesti.)

Sey dessen sicher,
Daß wir uns schlagen heut', und daß von uns
Kein Einz'ger fehlen werd'. — O Piccinino,
Nicht Schmach zur Schmach gefügt; ich wiederhole,
Du hast beleidigt mich. Hör', wie du mir
Die Ehre wiedergeben kannst, reinhaltend
Die deine.

Piccinino.

Wie?

Pergola.

Gieb deine Stelle mir.
Wo du auch fechtest, Allen ist bekannt,
Daß du die Schlacht gewünschet hast, und ich —
Ich muß durchaus an solcher Stelle seyn,
Wo deutlich Freund und Feind es sehen können,
Nicht habe . . . . du verstehst.

Piccinino.

Ich bin's zufrieden,
Nimm sie; da du sie wünschest, sey sie dein.
O Tapf'rer, hör' mich jetzt: Süß ist's zu sagen,
Daß ich dich nicht beleidigt, nein! für's Glück
Von unserm Herrn bist du zu sehr besorgt;
Das wollt' ich sagen. Doch die Furcht, die keimet
Im Herzen deß, der's Leben liebt und als
Die Ehre mehr, jedoch im tapfern Busen

Erstirbt, bey'm ersten Anblick der Gefahr,
Und wieder nie erwacht, o Muthiger,
Die dachtest du?

Pergola.

Ich dachte Nichts, du redest
Von Edeln, wie du selbst es bist.
(Zu Malatesti) Und Herr,
Stimmst du dem Tausche bey?

Malatesti.

Ich stimm' ihm bey;
Und sehr erfreut, gewahr ich solchen Zorn
Sich auf den Feind ergießen ganz.

Torello (zu Sforza.)

Anfänglich
Trat ich Pergola bey. Unbillig, hoff' ich,
Wird's dir nicht scheinen.

Sforza.

Ich verstehe; sey
Mit ihm im Vordertreffen. Fechten werden
Die Ersten wie die Letzten; wo, ist gleich.

Malatesti.

Nicht mehr verweilet! Gott ist mit den Tapfern!
(ab.)

Vierter Auftritt.

Lager der Venediger; Zelt des Grafen.

Der Graf; ein Soldat, der eintritt.

Der Soldat.

Des Feindes Heer ist in Bewegung, Herr,
Die Vorderhut, schon auf dem Damm, rückt an.

Der Graf.

Wo sind die Führer?

Soldat.

Alle sind die Ersten
Vor deinem Zelte, sie erwarten deine
Befehle dort.

Der Graf.

Eintreten sollen sie.

(Der Soldat ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf.

Da ist die so ersehnte Zeit. — Des Tages,
Wo er mich nicht gehört, umsonst ich bat,
Wo jeder Zugang mir versperrt, verlacht,
Allein ich wegging, wissend nicht, wohin, —

Erinnr' ich endlich heute mich mit Freuden.
Du wirst's bereu'n, sprach ich, mich wiedersehen,
Als deiner Feinde Führer doch, Herzloser!
Ich sagt' es, aber damals schien's ein Traum,
Ein Traum der Raserey — und jetzt ist's wahr,
Mir gegenüber sie! — Mir schlägt das Herz;
Ich sehe schon das Schlachtgewühl — und sollte ....
Nein, mir gehört der Sieg.

Sechster Auftritt.

Der Graf, Gonzaga, Orsini, Tolentino und andere Führer.

Der Graf.

Gefährten, hört
Das freudig Neue, daß der Feind gethan,
Was ich gewollt; so werdet ihr auch thun!
Die Sonne, die uns aufgeht heut', ich schwöre,
Führt unsers Lebens schönsten Tag herbey.
Ich weiß es, Keiner wünscht von euch den Kampf,
Daß Namen er ihm macht, doch diesen Abend
Wird er glorreicher werden, und das Wort,
Das lieblicher in unser Ohr wird fallen,
Das wird Maclodio seyn fortan. Orsini,
Ist deine Schaar bereit?

Orsini.

Ja.

Der Graf.

Eile rechts
Vom Damme zu dem Hinterhalt; vereine,
Die dort schon stehen, und befehl'ge sie.
Und du zur Linken, Tolentino. Rührt
Von dort euch nicht, bis angefangen schon
das Treffen; ist's so weit, so stürzet euch
Von hinten auf den Feind. — Ihr, hört es, Beyde!
Wird er den Hinterhalt gewahr und will
Umkehren, seyd, wie er den Rücken wendet,
Ihr hinter ihm vereint; ich bin mit euch;
Mag steh'n er oder flieh'n, er wird besiegt.

Orsini.

Er wird's.

(Ab.)

Tolentino.

Daß wir gehorchen, wirst du sehn.

(Ab.)

Der Graf.

Gonzaga, du an meiner Seit'.

(Zu den andern)

Euch weise
Im Feld' ich an den Platz. Auf denn, Genossen,
Den ersten Stoß nur fest, das Andr' ist sicher!

Der Chor*).

Rechtsher der Trommeten Klang erschallet,
Links entgegen hört man andre klingen,
Und von beyden Seiten wiederhallet
Von der Roß' und Menschen Tritt der Plan.
Dorten sieht die Fahnen hoch man schwingen,
Hier, bewegt die andern sich entfalten;
Dort gewahrt man einen Haufen halten,
Ihm entgegen sich den andern nah'n.

Und die Ebne schnell sie so durchwandern,
Und schon ist das Schwert vom Schwert berühret;
In die Brust stößt Einer es dem Andern,
Blut strömt; kühnern Stoß führt noch die Hand.
Wer sind diese? Hat man hergeführet
Fremde, dieß Gefilde zu bekriegen?
Wer ist's, der da schwur, er wolle siegen
Oder sterben für das Vaterland?

*) Man sehe, was unten, in der Vorrede des Verfassers, über den Chor gesagt worden.

Eines Landes alle, sie, die eine
Sprache reden, die man Brüder höret
Von den Fremden nennen, die gemeine
Abkunft Jedem aus den Zügen glänzt.
Dieses Land hat alle aufgenähret;
Dieses Land, von Blute jetzt getränket,
Das, von Alpen und vom Meer umschränket,
Die Natur von andern abgegränzt.

Welcher, ach! zog erst verruchtes Eisen,
Zu des Bruders Morde wild entglommen?
O des Schreckens! Was mag sich erweisen
Ursach solchem schmählichen Gefecht?
Keiner weiß sie; Jeder ist gekommen
Ohne Haß, ob er nun fall', ob morde,
Und verkauft der Führer sammt der Horde,
Kämpfet, ohne Sorg' um welches Recht.

O des Jammers! Nicht die Gattin ehrten,
Mütter nicht, die thör'gen Kriegsgenossen?
Und warum nicht kamen all' die Werthen,
Sie vom Schlachtgefild' zu reißen fort?
Und die Greise, deren Geist erschlossen,
Die, so nah' am Grabe, viel erfahren,
Warum suchen sie die wilden Schaaren
Zu besänft'gen nicht mit klugem Wort?

Wie ein Landmann in der Thür, zu Zeiten,
Seiner stillen Hütt' in Ruhe sitzet,
Auf's Gewitter zeigend, so von weitem
Niedersteigt auf Fluren, die nicht sein:
Also hört man sprechen, — der geschützet
Zusieht fernher den gestählten Reihen, —
Von den Vielen, die gefallen seyen,
Und von der verbrannten Städte Pein.

Söhne, sah ich, an der Mutter Munde
Hangend, dort empfah'n, mit wilden Blicken,
Von des Hasses Namen, froh die Kunde
Solcher, die zum Morden einst entsandt;
Hier die Frau'n beym Kerzenglanz sich schmücken
Mit Geschmeiden und mit Gürteln, Spangen,
Welche der Besiegten Frau'n, den bangen,
Der Geliebt' einst oder Gatt' entwandt.

O des Jammers! Jammers! Die getödtet,
Decken dort den Grund in langen Reihen;
Seht den weiten Plan von Blut geröthet!
Wachsend wird die Wuth, wird das Geschrey.
Aber schlecht nur lassen sich die Reihen,
Die zeriss'nen, lenken; diese weichen,
Und dem Volk, das nicht mag Sieg erreichen,
Wird des Lebens Liebe wieder neu.

Wie das Korn geworfen aus der vollen
Schwinge, von der Luft man sieht verwehen,
So umher auf weitem Plan — sie wollen
Retten sich — zerstäubt der Flieh'nden Troß.
Aber ihren Weg jetzt unversehen
Von dem Feind vertreten sie erblicken;
Und auch fühlen näher sie im Rücken
Stampfen schon das schreckenbring'nde Roß.

Zitternd vor dem Feind sie niederfallen,
Geben hin die Waffen, sich gefangen.
Stimmen drauf der Sieger wild erschallen,
Uebertönen Sterbender Gestöhn.
Boten in den Sattel dann sich schwingen,
Brief' empfangend, eilen sie gedrungen;
Peitschend, spornend wird der Weg verschlungen,
Jedes Dorf erwacht von dem Getön.

Warum strömt's von Feldern und aus Hütten,
Auf dem vielbetret'nen Weg gleich Fluthen?
Jeder fragt in der Bekannten Mitten,
Was denn freudig Neues angelangt?
Wo die hergekommen, wißt ihr Guten?
Und noch Freud'ges hofft ihr zu erfahren;
Brüder mordeten dort Brüderschaaren!
Diese Schauder-Nachricht ihr empfangt.

Hier umher rauscht festliches Getümmel,
Tempel hallen wieder von Gesängen;
Und aus Mörderbusen auf zum Himmel
Steiget Dank, doch er erhört ihn nie!
Während von dem Kreis der Alp-Abhänge
Dort umher der Fremde gierig blicket,
Sieht die Tapfern, die der Tod gepflücket,
Und mit Schadenfreude zählt er sie.

Eilt herbey und füllet eure Reihen,
Unterbrechet Siegesfest' und Spiele,
Kehrt zurück, den Fahnen euch zu weihen,
Nieder steigt der Feind; er ist schon da!
Sieger! seyd ihr schwach und nicht gar viele?
Darum kam er euch zu fordern eben;
Kampf auf dem Gefild' euch zu erheben,
Welches eure Brüder fallen sah.

Du zu klein, die Söhne du beengest,
Du, das nicht sie nähren kannst im Frieden,
Armes Land! die Fremden nun empfängest:
Solch Verhängniß ist nun dir bescheert!
Feinde, die zu reizen du vermieden,
Sind zu deinen Tischen frech gekommen;
Theilen Beut', euch Thoren abgenommen,
Nehmen aus der Kön'ge Hand das Schwert.

Thoren sind auch sie! Denn brachten Freuden
Einem Volk' je Blut wohl und Verbrechen?
Den Besiegten nicht allein trifft Leiden;
Lust des Bösen wird in Schmerz verwandt.
Mag auf seinem Weg den Stolzen, Frechen,
Auch des Ew'gen Hand zu treffen weilen;
Doch sie zeichnet ihn, wird ihn ereilen,
Fassen, eh' der letzte Hauch ihm schwand.

Alles ward auf Eines Ruf: Es werde!
Söhne eines Mittlers sind wir alle;
Wann, so wie auf welchem Theil der Erde,
Uns der Lufthauch dieses Lebens tränkt;
Brüder sind wir all', ein Bund gefalle,
Und verflucht sey, wer ihn möge brechen,
Schwache zu mißhandeln, sich erfrechen,
Welcher ein unsterblich Wesen kränkt!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zelt des Grafen.

Der Graf und der erste Bevollmächtigte.

Der Graf.

Seyd ihr zufrieden?

Erster Bevollmächtigter.

Hören den Triumph
Des Vaterlads, ihn sehn, die Ersten seyn,
Die es als Sieger grüßen, ihm abstatten
Davon Bericht; der Flucht von seinen Feinden
Beywohnen, und, indeß in unsern Ohren
Noch wiederhallt der Schall der Drohungen,
Erblicken seinen Ruhm aus der Gefahr
Hervorgeh'n strahlender und reiner noch,
Gleich einer Sonn' aus Wolken: — ist das Freude,
O Herr, wohl, die das Wort erreichen mag?
Ihr sehet sie, sie sey euch auch das Maß
Der Dankbarkeit; und wohl verlangt es uns
Euch Dank in And'rer Namen abzustatten,
Als in dem unsern, und euch vom Senat

Die Freud' und die Belohnung zu berichten;
Dem Dienst wird gleichen sie.

Der Graf.

Schon ward sie mir.
Venedig ist befreyt; erfüllt zum Theil
Hab' ich ein groß Versprechen, habe machen
Gedenken meiner den, der mich schon hatte
Vergessen, hab' gesiegt.

Erster Bevollmächtigter.

Und jetzo wird
Die Früchte man des Sieg's sich sichern wollen.

Der Graf.

. . . . . . Das da ist meine Sorge.

Erster Bevollmächtigter.

Da jetzt frey
Der Weg durch euer Schwert, erwarten wir,
Daß Alles thun ihr werdet, und nicht eher
Still stehn, bis nicht des Feindes Thron erreicht.

Der Graf.

Wenn Zeit es seyen wird.

Erster Bevollmächtigter.

Und wie, verfolgen
Wollt ihr die Flieh'nden nicht?

Der Graf.

Jetzt will ich's nicht.

Erster Bevollmächtigter.

Doch der Senat hofft dieß; wir sind gewiß,
Daß gleich der wichtigen Gelegenheit,
Dem Siege gleich, auch euer Eifer werde
Seyn beym Verfolgen, und schon ihm . . .

Der Graf.

Ihr seyt
Zu eilig.

Erster Bevollmächtigter.

Und was wird er sagen, wenn
Er hört, daß wir noch hier.

Der Graf.

Daß es das Beßte,
Dem zu vertraun, durch den man schon gesiegt.

Erster Bevollmächtigter.

Allein, ... was wollt ihr thun?

Der Graf.

Ich hätt' es will'ger
Vor wenig Augenblicken euch gesagt;
Doch ziemt's, daß ich es sag': Ich will mich eher
Von hier entfernen nicht, als bis erobert
Die Felsen, die sich hier umher erheben.
Ich will nur einen Feind, und den im Auge.

Erster Bevollmächtigter.

Es sind doch uns're Wünsche . . . .

Der Graf.

Eure Wünsche
Sind kühner, als mein Schwert, sind muthiger,
Als meine Ross' . . . und ich; . . . . zum ersten Mal
Hör' sagen ich, daß ich sollt' rascher seyn.

Erster Bevollmächtigter.

Habt ihr's genug bedacht?

Der Graf.

Und wie, so neu
Wär' also mir ein Sieg? Und scheinet euch,
Daß diese Freude mir den Kopf verwirrt
So sehr, daß nicht mein erstes Denken sey
An das, was übrig noch?

Zweyter Auftritt.

Der zweyte Bevollmächtigte und die Vorigen.

Zweyter Bevollmächtigter.

O Herr, wenn ihr
Nicht eilt zu wehren, so gelinget es
Dem schändlichsten Verrathe, zu vereiteln
So großen Sieg, und halb ist's schon geschehn.

Der Graf.

Wie das?

Zweyter Bevollmächtigter.

Schaarweis ziehn die Gefangnen ab.
Die Führer und Soldaten um die Wette,
Sie lassen frey sie ziehn; aufhalten kann
Sie einzig dein Befehl.

Der Graf.

Wie, mein Befehl?

Zweyter Bevollmächtigter.

Du zauderst, ihn zu geben?

Der Graf.

Ein Gebrauch
Des Kriegs ist's, wie ihr wißt. Es ist so süß,
Wenn man gesieget zu verzeihn, und Zorn
Verwandelt gleich in Freundschaft sich in Herzen,
Die unter'm Eisen schlagen. Wollet nicht
So edlen Lohn beneiden denen, die
Für euch das Leben eingesetzt und heute
Großmüthig sind, weil gestern tapfer sie.

Zweyter Bevollmächtigter.

Großmüthig sey, wer für sich selber kämpfet,
Herr; aber die, — deß' sie sich rühmen, hoff' ich, —
In unserm Solde fochten sie; und unser
Sind die Gefangnen.

Der Graf.

Also könnet wohl
Ihr glauben; doch die diesen sah'n ins Auge,

So ihre Schläg' erduldet, und mit Mühe
An diese angelegt die blut'gen Hände,
Nicht glauben sie es auch so leicht.

Erster Bevollmächtigter.

Ist dieses
Denn also nur ein Lustgefecht? Nicht siegte
Venedig für's Erhalten? Ganz umsonst
Wär' unser Sieg?

Der Graf.

Schon hab' ich es gehört
Und wieder soll die Wort' ich hören; lästig
Und unbequem sind sie, wie das Insect,
Das einmal schon verjagt, doch summend wieder
Zu dem Gesichte kehrt. — Der Sieg umsonst? —
Das Feld bedeckt mit Leichen und zerstreut,
Entmuthiget, was übrig noch; die schönste
Heer'smacht, mit der, wenn sie vereinigt noch
Und meine wär', und wirklich mein, im Laufe
Ich ganz Italien nähme; jeder Plan
Des Feind's vernichtet; der Gedanke selber
Des Angriffs ihm geraubet; kaum entgangen
Aus meinen Händen und zu fliehen froh,
Vier solche Feldherrn, denen gestern noch,
Zu widerstehen, Ruhm; verschwunden halb
Die Furcht vor solchen großen Namen; Unsern
Der Muth verdoppelt, der gebrochen Jenen;

Die ganze Wahl des Kriegs bey uns; das Land,
Das sie geräumet, unser .... Das ist Nichts?
Glaubt ihr, daß diese Kriegsgefangnen gehen
Zurück zum Herzog, sie ihn lieben, ihnen
Er näher sey, als ihr; daß sie für ihn
Gefochten haben? Nein, sie fochten nur,
Weil einem Mann, der einem Banner folgt,
Gebiet'risch zuruft eine Stimm' im Herzen:
Schlag' dich und siege! Sie verlierend, wieder
In Freyheit nun, verkaufen sich an den, —
Ach, so sind jetzt die Krieger! — der zuerst
Sie kaufen will..... Kauft sie, und sie sind euer.

Erster Bevollmächtigter.

Wenn wir besolden die, so kämpfen sollen
Mit ihnen, glauben wir sie schon erkauft.

Zweyter Bevollmächtigter.

Venedig, Herr, hat euch vertraut, in euch
Sieht's einen Sohn; und was zu seinem Nutzen,
Zu seinem Ruhm hinführen kann, erwartet's,
Daß es von euch geschieht.

Der Graf.

Wenn ich's vermag.

Zweyter Bevollmächtigter.

Und was vermögt ihr nicht in diesem Lager?

Der Graf.

Was ihr verlangt; die alte Sitte, die
Den Kriegern theuer, kann ich nicht verletzen.

Zweyter Bevollmächtigter.

Ihr, dem Nichts widersteht und dem so schnell
Sich jeder Wille beugt, daß man nicht weiß,
Ob er aus Lieb', ob er aus Furcht sich füge,
Ihr könntet nicht in diesem Lager, ihr,
Aufstell'n, behaupten ein Gesetz?

Der Graf.

Ich sagte,
Daß ich's nicht könnte; jetzt: ich will es nicht.
Nicht Worte mehr. Mit meinen Freunden ist's
Mir alter Brauch, die billigen Gesuche
Schnell zu erfüll'n und freudig, und die andern
Ganz unverhohlen abzuweisen. — Wache!

Zweyter Bevollmächtigter.

Allein, ... was wollt ihr thun?

Der Graf.

Ihr seht es gleich.

(Zu einem Soldaten, der eintritt.)

Wie viel Gefangne sind noch da?

Der Soldat.

Ich glaube
Vierhundert, Herr.

Der Graf.

Ruf' her sie, rufe mir
Die ersten drunter, ... wen zuerst du triffst;
Sie kommen gleich.

(Der Soldat ab.)

Ich könnt' es wohl, . . . wenn ich
Ein Zeichen gäbe, hörte man im Lager
Nicht einen Widerspruch. — Doch meine Söhne,
Genossen der Gefahren und der Freuden,
Die mir vertraun, die einem Führer glauben
Zu folgen, der bereit, stets zu vertreten
Des Kriegsgewerbes Vortheil, wie die Ehre, —
Soll ich verrathen so; es knecht'scher machen,
Geringer, traur'ger, als es ist! . . . Ihr Herrn!
Ich bin vertrauensvoll, wie meine Krieger;
Allein, wenn mit Gewalt ihr etwas fordert,
Was mich beraubt der Liebe der Gefährten,
Wenn ihr von diesen so mich trennen wollet,
Dahin mich bringt, daß ich nicht andern Beystand,
Als euren habe — ungern sag' ich's nur — :
So macht ihr zweifeln mich . . . . .

Zweyter Bevollmächtigter.

Was saget ihr!

Dritter Auftritt.

Die Gefangenen, unter welchen Pergola, der Sohn, und die Vorigen.

Der Graf.

(Zu den Gefangenen.)

Unglückliche, vergebens Tapfre! . . . . euch
War härter das Geschick, ihr bliebt allein
In trauriger Gefangenschaft zurück?

Ein Gefangener.

Nicht also war, erhab'ner Herr, bey uns
Das Vorgefühl; als wir gerufen wurden
Vor euch, da glaubten wir, zu hören Botschaft
Von unsrer Freyheit. Alle haben schon
Erlangt die ihre, die den andern Führern,
Den untern, in die Hände fielen; wir . . . .

Der Graf.

Von wem seyd die Gefangnen ihr?

Der Gefangene.

Wir streckten
Zuletzt die Waffen. Schon geflohn, gefangen
War Alles, und noch wenig Augenblicke
War aufgehalten uns das böse Glück
Des Tages; endlich gabet ihr das Zeichen,

Uns zu umzingeln, Herr, — die Unbesiegten,
Die übrig von Besiegten, — eurem Banner.

Der Graf.

Ihr seyed die? Ich bin erfreut, ihr Freunde,
Daß ich euch wiederseh', und kann bezeugen,
Daß ihr gekämpft, wie Tapfre; wenn verrathen
Nicht wäre so viel Muth, und gleich erfunden
Der Feldherr euch, nicht wär' es wohl gewesen
Ein lust'ger Reih'n euch gegenüber.

Der Gefangene.

Dennoch
Wär' es uns Unheil, daß wir euch allein
Gewichen, Herr? Und die nun zugefallen
Den weniger berühmten Siegern, hätten
Gefunden güt'ger sie? Umsonst verlangen
Wir Freyheit von den Euren; Keiner mag
Ohn' euren Willen über uns verfügen;
Doch die verheißen alle sie: Könnt zeigen
Ihr euch dem Grafen, sagen sie, er würde
Gewiß Besiegter Loos nicht schwerer machen;
Aufheben wird er sicher nicht so alte
Und edle Kriegersitt', ... er, welcher eher
Der Erste, zu erfinden sie, gewesen.

Der Graf.

(Zu den Bevollmächtigten.)

Ihr hört sie, Herrn . . . Und nun, was saget ihr?
Was thätet ihr? . . . .

(Zu den Gefangenen.)

Der Himmel mag verhüten,
Daß Andre höher, als ich selbst, mich achten.
Ihr seyd befreyt; lebt wohl denn, Freunde; folget
Dem Schicksal und, wenn's euch noch einmal führt
Zu einer Fahne, die mir feindlich wäre, ...
Nun gut, so sehen wir uns wieder.

(Zeichen der Freude unter den Gefangenen, die abgehn; der Graf bemerkt Pergola, den Sohn, und hält ihn zurück.)

Jüngling,
Du bist nicht von der Meng'; es sagt's dein Kleid,
Doch deutlicher die Haltung; und du mischest
Mit Jenen dich und schweigest?

Pergola, der Sohn.

Herr! Besiegten
Geziemet, Nichts zu sagen.

Der Graf.

Dieß Geschick
Trägst also du, daß eines bessern dich
Du würdig zeigst. Dein Name ist?

Pergola, der Sohn.

Ein Name,
Den zu vergrößern wohl nichts Leichtes wäre;

Der schwere Pflicht dem auflegt, der ihn trägt:
Pergola heiß' ich.

Der Graf.

Wie, du bist der Sohn
Des Tapfern?

Pergola, der Sohn.

Ja, ich bin's.

Der Graf.

Umarme mich,
Den alten Freund des Vaters, komm'! Ich war,
Wie du jetzt bist, als ich ihn kennen lernte;
Du rufst die frohen Tage wieder mir,
Der Hoffnung Tage. Fasse Muth. — Das Glück
Hat freudigern Beginn gestattet mir;
Doch nur den Tapfern giebt es sein Versprechen,
Und es erfüllt's früh oder spät. Dem Vater
Bring' meinen Gruß, o Jüngling, sag' es ihm,
Daß ich's dich nicht gefragt, doch sicher bin,
Daß er die Schlacht nicht hat gewollt.

Pergola, der Sohn.

Ach freylich
Wollt' er sie nicht, doch sprach er in den Wind.

Der Graf.

Betrüb' dich nicht, den Feldherrn trifft die Schmach
Der Niederlag' und gut beginnet immer,

Der als ein Tapfrer ficht auf seinem Platz.
Komm' mit;

(Er faßt ihn an der Hand.)

Den Führern zeig' ich dich, ich gebe
Dein Schwert dir wieder.

(Zu den Bevollmächtigten.)

Lebet wohl, ihr Herrn!
Mitleidig werdet ihr mit euren Feinden
Mich niemals sehn, als bis ich sie besiegt.

(Der Graf und Pergola ab.)

Vierter Auftritt.

Die zwey Bevollmächtigten.

Zweyter Bevollmächtigter.

(Nach einigem Stillschweigen.)

Wollt ihr noch sagen, ich sey zu bereit,
Gefahren zu verkündigen? Die Worte
Von seinen Gegnern wohl, mein altes Mißtraun
Und Haß vielleicht, die machten gegen ihn
Mich ungerecht? Er sey empfindlich, heftig,
Doch treu? Nicht müsse fordern man von ihm
Gehorsam, sondern Dienste? Und es sey,
Sagt' unsern Wunsch man ihm in wicht'gem Falle,

Zu glauben, daß er widerstreb', ein Traum?
Genügt euch dieß?

Erster Bevollmächtigter.

Es ist zu viel. Ich sagte,
Uns liege dran, daß man den Feind verfolge:
Er schlug es ab.

Zweyter Bevollmächtigter.

Was sagt' er denn?

Erster Bevollmächtigter.

Er wolle
Der Felsen sich versichern erst, ... er fürchte ...

Zweyter Bevollmächtigter.

Mit einmal ist vorsichtig er geworden,
Und nach dem Siege.

Erster Bevollmächtigter.

Kaum entwand dem Munde
Das Wort sich ihm; es schien dem Unbescheid'nen,
Der dich bedrängt, erwiedert und bemühet,
Daß sein Geheimniß Nichts verrathen möchte.

Zweyter Bevollmächtigter.

Und — hat er sein Geheimniß denn gesagt?
Den Grund, mit dem er euch befried'gen wollte,
Scheint dieß der einz'ge Grund euch denn, — der wahre?

Erster Bevollmächtigter.

Ich weiß es nicht; noch merkt' ich auf, ich hatte
Nur Zeit zu denken, daß ich mich befände

Vor einem Kühnen und daß Wort' ich hörte,
Die Unsresgleichen ungewohnt.

Zweyter Bevollmächtigter.

Und wenn
Er seinen alten Herrn, den ersten, welchem
Die größte Ehr' er danket, das Geschöpf
Von seinem Schwert, er mehr nur schrecken wollte,
Als eben schaden ihm; ihn fühlen lassen,
Was der durch ihn, was er ihm gegenüber?
Sich so als Feind nur zeigt, daß Jener wünsche,
Ihn noch zum Freund zu haben? Wenn er nicht
Von einem Thron sich ganz loswinden könnte,
Den aus dem Staub' er hob, und er der Erste
Nach Jenem war, den er darauf gesetzt?
Und wenn ein Herzog, gierig nach Erob'rung,
Unfähig doch des Cüraß Last zu tragen,
Nun eines Arms und eines Raths bedürfte, —
Zum Feldherrn ihn berief und ihm beföhle,
Bloß, was er ihm einhaucht', — ihm der erschien
Ein lieber Herr, und ihm, dem Feldherrn, süßer,
Als viel' und wachsame, besorgte mehr,
Daß sie erhalten, als erobern; ihm,
Dem über Alles das Befehlen geht?

Erster Bevollmächtigter.

Von ihm erwart' ich Alles.

Zweyter Bevollmächtigter.

Halten wir
Dieß Mißtraun fest; durch sein Benehmen wird,
Und unsre Klugheit, bald es deutlich, oder
Uns andre Meinung dann doch werden. Sicher
Sinnt er auf etwas; und wer ganz erfüllt
Von seinem Plan, wie ihn ich halte, redet
Kühn, auch wenn er's nicht will, und wer ganz offen
Den Herrn verhöhnt, hat schon erwählt im Herzen
Den andern, oder will es selber werden.
Nein, ganz von Philipp ist er nicht gelöset.
Und dieser Stamm, aus dem die Gattin ihm,
Ist fremd ihm nicht. Zu lieb sind ihm die Bande,
Die einst ihm dort geknüpft. In dieser Tochter,
Die so viel Einfluß auf ihn hat, fließt nicht,
Vermischt mit seinem, der Visconti Blut?

Erster Bevollmächtigter.

Wie sprach er! Wie gieng er vom Zorne über
Zum Gleichmuth! Mit wie stolzer Ruhe war
Unfolgsam er! Sind wir in unserm Lager?
Venedigs Abgesandte? Waren Jene
Besiegte denn, Gefang'ne? Und ertrugen
Sie nicht ganz dreist selbst unsern Blick? Wir Zeugen
Von seiner Macht, wie wenig er uns schätzt,
Des also in den Wind zerstäubten Sieges,
Und solcher Freuden, solchen Danks und solcher

Umarmungen! — Nein, das kann so nicht bleiben!
Was rathet ihr?

Zweyter Bevollmächtigter.

Giebts Zweifel wohl? Ertragen,
Verstellen sich und Klage noch erheben
Ob der Beleid'gung, die er nicht kann glauben
Vergeben je, und doch den Weg ihm zeigen,
Nach seiner Art sie gut zu machen; bill'gen,
Was er hier thuet; fordern Solches nur,
Was, zu erlangen, wir gewiß; so viel
Nur widersetzen uns, daß es wie rechte
Willfährigkeit erscheint; ihn niemals zwingen,
Sich zu erklären; unterdeß nur wachen,
Den Zehnern schreiben und Befehl' erwarten.

Erster Bevollmächtigter.

So leben . . . Wie? Was wird man von uns sagen,
Vom hohen Auftrag, der uns übergeben,
Um den man uns beneidete, der solcher
Geworden? . . .

Zweyter Bevollmächtigter.

Rühmlich ist die Stelle stets,
Wo man dem Vaterlande dient und wo
Man seinem Vortheil naht. Soldaten, Führer,
Sie alle sind für ihn, bewundern ihn;
Ihn neidet Keiner; höchste Ehre gilt's,
Ihm recht gehorchen; und nur darnach strebet

Ein Jeder, daß er ihm der Zweyte sey. —
So liebe Stimm' und hochverehrte jetzt,
Von welcher Kraft erst wäre sie, wenn man
An solchem Tag' sie hörte, welche Kraft,
Wenn jemals er das Wort aussprechen wollte,
Was Allen lebt im Herzen, — Aufstand? Wehe!
Und mehr! Wir hörten doch, wie in der Seinen,
So in der Feinde Meinung auch, er hoch.

Erster Bevollmächtigter.

Doch ist's nun Zeit? Er argwöhnt schon.

Zweyter Bevollmächtigter.

Es ist.

Sie sind bewaffnet, und nur sie, gewöhnet,
Das Leben aufzuopfern; nicht zu fürchten
Gefahren, sie zu lieben; zu beachten
Die Hoffnung nur bey Unternehmen, endlich
Im Lager mehr, als Menschen. Wären Kinder
Im Uebrigen sie nicht, und legten schnell
Ihn ab, wie sie ihn fassen, den Verdacht;
Wenn nicht ein Schmeichelwort und eine Handlung
Ergebner Freundschaft nicht sie fügsam machte
Nach dessen Willen, der dieß recht gebraucht:
Wozu denn wären wir? Folgt' uns das Schwert?
Und wären wir die Herren noch?

Erster Bevollmächtigter.

Nun wohl!

Geling' es oder nicht, es bleibt nichts Andres.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saal der Häupter des Raths der Zehner in Venedig.

Marco, der Senator und Marino, Einer der Zehner.

Marco.

Hier bin ich auf den Wink der hohen Häupter
Des Raths der Zehner.

Marino.

Jetzt im Namen Aller
Sprech' ich. Euch hat bestimmt man einen schweren
Auftrag, entfernt von hier. Ob ein Beweis
Des Zutrauns dieses sey, das wird euch euer
Gewissen sagen.

Marco.

Dieses saget mir,
Daß wenig auf Verdienst und Geist mir soll

Das Vaterland vertrauen, aber ganz
Auf Treu' und Herz.

Marino.

Das Vaterland, dem ist's
Ein süßer Laut, der's über Alles liebt,
Und dafür fühlt zu leben; doch aussprechen
Nicht ohne Zittern sollt' ihn, wer ein Freund
Ist seiner Feinde.

Marco.

Ich . . . .

Marino.

Wofür denn heute
Spracht ihr im Rath? Für's Vaterland? Und euer
Unwill', wie euer Schreck, sie galten ihm?
Was macht' euch denn so warm? War's sein Geschick;
War's eines Andern? Wen vertheidigtet
Denn ihr allein?

Marco.

Ich weiß, vor wem ich stehe.
Mein Leben ist in eurer Hand, doch nicht
Ist's meine Meinung; sie erkennt als Richter
Mein Herz nur an; und dann nur bin ich schuldig,
Wenn dieses ich getäuscht. Doch Rechenschaft
Will geben ich.

Marino.

Was in Gefahr kann bringen
Das Vaterland, ihm seyn ein Hinderniß
Der hohen Absicht, ihm Verdacht erregen:
Das liegt in unsrer Hand. Warum ihr hier,
Wenn ihr's nicht wißt, — wenn's euch beliebt zu thun,
Als wüßtet ihr es nicht, so hört's. Hier wird
Von heute nur gesprochen. Nur nach einem
Tag' eures ganzen Lebens wird gefragt.

Marco.

Vielleicht giebt Falsches man mir Schuld? Ich darf
Nichts fürchten; meine Führung . . .

Marino.

Ist bekannt,
Uns mehr, als euch. Es hat vielleicht aus eurem
Gedächtniß Manches schon die Zeit verlöscht. —
Doch es vergißt nicht unser Buch.

Marco.

Auf Alles
Geb' Antwort ich.

Marino.

Ihr werdet's thun, wenn man
Es fordern wird, nicht eher. — Als der Rath
Dem Carmagnola gab die Heeresführung,
War Vielen seine Treu' verdächtig; Andern
Schien sicher sie, und konnt' es damals scheinen. —

Er giebt Gefangne frey; beleidigt unſre
Geſandten, Edle auch; er ſiegt, zerſtört
Durch treulos Zaudern doch den Sieg. — Der Schleyer
Fällt Vielen von dem Aug'. — Auf ſeinen Beyſtand
Zu ſehr vertrauend, gehet Treviſano
Vor auf dem Po, des Feindes Schiff' angreifend,
Doch überwältigt von der Zahl, erbittet
Verſtärkung er vom Feldherrn, der ſie weigert.
Es tobt der Rath; nur wen'ge Stimmen werden
Für ihn noch laut. — Cremona iſt genommen;
Es gnügte, wenn er kam, doch kam er nicht.
Die Nachricht lief heut' ein beym Rath. — Zuletzt
Blieb ihm ein einziger Vertheid'ger nur.
Ein einz'ger, doch ein warmer auch. Nach dieſem
Iſt er unſchuldig, würd'ger noch des Lobes,
Als der Entſchuld'gung; traf ein Unglück uns:
So war es nur des Schickſals Schuld und unſre. —
Nicht iſt's Gerechtigkeit, die ihn verfolgt,
Privathaß nur und Neid und niedrer Stolz,
Der nicht verzeiht dem Beſſern, welcher ſchweigend
Zuruft durch ſeine Thaten: Ich bin größer! —
Ja, ſolche Red' iſt unerhört; ſie mußten
Die Väter hören heut' im Rath und wandten
Sich ſtumm, zu ſehn, woher wohl ſolche Stimme
Gekommen; ob ein Fremder heut', ein Feind
Sich hab' erkühnt, dort einen Sitz zu füllen. —

Klar ist's, der Graf ist ein Verräther. Hindern
Nun will man, daß er schade. Doch er zeigt
So arge List und Kühnheit, daß gefürchtet
Er seinen Herren sich gemacht; ist stark
Durch jene Macht, die wir ihm anvertraut;
Er hat der Krieger Herz, und unsre Waffen
Sind seine, wenn er will, die gegen uns
Er wenden kann und will. Gewiß ist's Thorheit,
Zu warten, bis er's wagt. Ein Jeder meint,
Daß man zuvor ihm komm', und schnell. Gefahrvoll
Doch ist's mit offner Macht. Und deßhalb bleiben
Dabey wir stehn? Und der Verbrechen größtes
Soll Ursach seyn, daß er der Straf' entgehe?
Ein Weg bleibt zur Gerechtigkeit nur offen,
Die Kunst, daß der Betrüger sich betrüge;
Er zwingt uns, den zu gehn. Man geh' ihn, gut!
Das ist die Meinung Aller. — Doch, was thuet
Des Grafen Freund? Erinnert ihr euch dessen?
Ich will's euch sagen, da gewiß eu'r Herz
Damals viel wen'ger ruhig, als das Ohr,
Das ungestört euch folgte. Ihr verloret
Ganz alle Haltung; übersprangt die Grenzen,
Die eurer Gluth das Wen'ge von Verstand,
Was euch noch blieb, gezogen; ihr vergaßet,
Was ihr euch selbst versprochen, gänzlich euch
Nicht gar Scharfsehenden enthüllend, denen

Das neu erschien, was uns es nicht mehr war.
Ein Jeder dachte da, daß heut' im Rathe
Ein Glied wohl überflüßig und daß nöthig,
Dem Staatsgeheimniß Sicherheit zu schaffen.

Marco.

Herr! euch steht Alles frey. Wer ich vor euch
Jetzt bin, das weiß ich nicht. — Doch kann ich nicht
Vergessen, daß ein Edler ich, noch auch
Verbergen, daß der Argwohn mich verletzt.
Von euch bin Einer ich; des Staates Sache
Ist auch die mein', und sein Geheimniß ist
So wichtig mir, wie Andern.

Marino.

Wollt ihr wissen,
Wer ihr hier seyd? Ihr seyd ein Mensch, den man
Zu fürchten hat, und den der Staat betrachtet
Als Hinderniß auf seinem Wege. Zeiget,
Daß ihr's nicht seyd; — euch dazu Anlaß geben,
Ist große Huld.

Marco.

Ich bin ein Freund des Grafen:
Das ist die Anklag', und ich leugn' es nicht,
Und danke Gott, daß er mir Kraft gegeben,
Es zu bekennen hier. Doch ist er Feind
Des Vaterlands, beweis' man's, bin ich seiner.

Was führt man dafür an? Gefangn' entlassen?
Hat sie entlassen nicht das Siegerheer?
Doch bat umsonst den Feldherrn man, er möchte
Einhalt der Freyheit thun. — Er konnt's vielleicht?
Doch ahmt' er nach sie. — Zwang ihn nicht die Sitte,
Wie schlecht sie auch, des Kriegs? — Und schien dem Rathe
Denn die Entschuldigung nicht wahr? Und spendet'
Er alle Ehr' ihm nicht nachher? — Die Hülfe,
Dem Trevisan versagt? — Gefahr war's mehr,
Sie zu verleihn; das Unternehmen ohne
Des Grafen Wissen; er zu spät gerufen.
Und der Gerichtsspruch, der dem Trevisano
Verbannung zuerkannte, hat der nicht
Auf Jenen alle Schuld gehäuft. — Cremona?
Wer dacht' an die Eroberung der Stadt?
Wer gab Befehl, daß man's versucht? Der Graf.
Vom ganzen Volk, das lärmend sich erhob,
Sah sich zu schwach, den Angriff zu ertragen,
Das kleine Häuflein. Jener kehrt zum Lager,
Beraubt nicht eines Kämpfers auch. Nicht schien's
Dem Feldherrn rathsam jetzt, mit einem neuen
So unverseh'nen Feind, zu messen sich,
Und ließ das Unternehmen, das wie viele,
Die wohlberechnet, fehlgeschlagen doch.
Allein wo ist Verrath? Stolz, ungebührlich,
Seit lange schon, sagt ihr, ist seine Sprache.

Befleckt hat unsre Ehre, daß so lange
Wir's trugen. — Aber reinigt Hinterlist?
Und wenn ein Bund — so theuer einst — umschlingen
Nicht mehr Venedig soll und Carmagnola,
Was hindert, ihn zu lösen, denn? Die Freundschaft,
So edel einst geknüpft, sollt' edel jetzt
Nicht enden können? Wie! Auch hierin will
Gefahr erkennen man! Den kühnen Geist
Des Feldherrn, seinen Ruhm, die fürchtet man,
Die Liebe seines Heer's! Nennt man's Verbrechen,
Wenn Einer volles Zeugniß giebt der Wahrheit;
Darf solcher Furcht man nicht entgegenstellen
Des Grafen Treue, so verscheuche sie
Doch unser Ehrgefühl. Laßt von uns selber
Uns würd'ger denken, und man glaube nicht,
Venedig sey so weit, daß in Gefahr
Ein Mann es bringen kann. Laßt die Besorgniß
Doch den Tyrannen; da wird Muth gefürchtet,
Wo eine Hand den Scepter hält und gnüget,
Ihn zu entreißen, daß ein Krieger sagt:
Ich bin deß würdiger — und den Gefährten
Es überred't. — Was könnt' er unternehmen? —
Man sagt: Zurück zum Herzog kehren; ziehen
Das Heer zugleich in den Verrath. — Zum Herzog?
Zu ihm, der eine Schmach niemals vergiebt,
Noch auch den wicht'gen Dienst, soll kehren der,

Der ihm den Thron erbaut hat und erschüttert?
Der ihm nicht bleiben konnte Freund zur Zeit,
Als er noch für ihn focht, sollt's wieder werden,
Nachdem er ihn besiegt! Der Hand sich nähern,
Die ihm in diesem Zufluchtsorte selbst
Den Dolch erkauft, der ihm die Brust durchbohre! —
Der Haß allein kann, Herr, nur Solches glauben.
Was auch die Ursach sey, daß ich vor diesem
Gefürchteten Gericht mich find', es ist
Mir hohe Gunst, daß ich die Wahrheit kann
Aussprechen einmal noch; denn ein'ge Hoffnung
Noch nähr' ich, daß es nicht vergebens sey.
Ja, blinder Haß, der Haß allein vermochte,
Daß ein Verdacht der Art hier in dem Rathe
Erhoben ward, gehört, geduldet. Viele
Von uns sind feind dem Grafen. Jetzt nicht fragen
Will ich, warum, — sie sind's. — Wenn ich enthüllte,
Wie sich im Schatten öffentlicher Rache
Des Einzelnen besond're Feindschaft birgt;
Wenn ich gefordert, daß man sorgen solle
Für's Wohl des Staates bloß und für das Recht:
So hab' ich nicht des Freundes Pflicht erfüllt,
Vielmehr des treuen Bürgers. Nicht entschuld'ge
Mein Reden ich; als ich vorschlagen hörte,
Man soll' ihn unterm Scheine des Berathens
Hieher zurück berufen; größ're Ehre,

Als sonst, ihm anthun und durch alles das
Ihn in die Schlinge ziehn, ... da, leugn' ich nicht.

Marino.

Da dachtet ihr nur an den Freund.

Marco.

Ja! damals,
Ich will es nicht verbergen, fühlt erheben
Ich alle Seelenkräfte sich entgegen
Solch einem Rath . . . ach! der befolgt! . . . Der einz'ge
Gedanke war er nicht; es war die Ehre
Des Vaterlandes, die befleckt; das Rufen
Der Feind', — des kommenden Geschlechts; der erste
Abscheu, den ein Verrath dem Mann' erregt,
Der ihn abwehren, oder Theil muß nehmen.
Und wenn das Mitleid auch sich den Gefühlen
Nun beygemischet, sollte, durft' ich wohl
Es unterdrücken? Ist's Verbrechen denn,
Zu glauben, daß Venedig das nur nützlich,
Was rühmlich ihm; daß man es retten könne
Auch ohne sich . . . .

Marino.

Genug; hört' ich so viel,
So war's, weil dran des Rathes Häuptern liegt,
Euch ganz zu kennen. Es gefiel, zu warten
Auf euren bessern Sinn. Man wollte sehn,
Ob euch ein reif'res Ueberlegen habe

Zu weiserm und zu klügerm Rath geführt.
Jetzt, da umsonst man das gehofft, glaubt ihr,
Daß einen Rathsbeschluß ich jetzo wolle
Vor euch vertheidigen? Es handelt sich
Um eure Sach'; an euch nur denket, nicht
An's Vaterland; es ruhet in andern, starken
Und reinen Händen sein Geschick, und Nichts
Liegt ihm daran, daß euch gefällt sein Wille,
Nur, daß er werd' erfüllt und nicht man dulde
Auch den Gedanken nur, ihn zu verhindern.
Das wollen wir. Daher will ich nichts Andres,
Als eine Antwort nur von euch. Gesprochen
Ist über diesen Mann vom Rath das Urtheil;
Es werde nun vollstreckt. — Was meinet ihr?

Marco.

Herr, welche Fragen thut ihr mir!

Marino.

Ihr wisset
Um einen großen Plan, und wünscht im Herzen,
Daß er vergebens sey, — nicht wahr?

Marco,

Was liegt
Dem Staat dran, was ich wünsche? Weiß er doch
Hinlänglich, daß nicht meines Handelns Maß
Der Wunsch sey, sondern Pflicht.

Marino.

Welch' Unterpfand
Doch haben wir, daß ihr es thut? Im Namen
Des ganzen Raths frag' ich euch drum; und dieser,
Lehnt ihr es ab, erklärt euch als Verräther.
Was den Verräthern wird, ist euch bekannt.

Marco.

Ich . . . . Doch, was will man denn von mir?

Marino.

Erkennet,
Welch Vaterland es sey, dem ihr es waget,
Den Fremden vorzuziehn. An seine Söhne
Legt ungern es und spät erst seine Hand;
Und, die nur zu verderben, stimmt es ein,
Die retten es nicht kann. Es ist bereit,
All' eure Fehler zu vergessen; öffnet
Den Weg zur Reue selber euch.

Marco.

Zur Reue!
Doch, welchen Weg?

Marino.

Der Muselmann bedrohet
Mit Angriff Thessalonich uns; ihr seyd
Dahin gesandt. Zu welchem Zweck, das wird
Euch dort erklärt; das Schiff ist fertig; heute
Noch geht ihr ab.

Marco.

Ich folge.

Marino.

Doch ein Pfand
Von eurer Treue will man: ihr sollt schwören
Bey Allem, was euch heilig ist, daß nicht
Durch Wort' ihr wollt verrathen, noch durch Zeichen,
Was heut beschlossen ward. Der Schwur ist dieses:
Ihr unterschreibet.

(Er reicht ihm ein Blatt.)

Marco, (liest.)

Herr! genügt es nicht? . . .

Marino.

Als Letztes hört. Der Bot' ist unterwegs,
Der seine Rückberufung bringt dem Grafen.
Gehorcht er gleich, und kommt er nach Venedig:
So wird Gerechtigkeit, selbst Gnad' er finden;
Doch weigert er es, zaudert, oder giebt
Von Argwohn Zeichen, — hört ein groß Geheimniß,
Und wahrt es wohl: — so ist Befehl gegeben,
Daß er nicht lebend unsrer Hand entgehe.
Wenn ein Verräther einen Wink ihm giebt,
Der tödtet ihn und sich. Ich höre nun
Nichts weiter an; schreibt, oder ihr . . . .

(Reicht ihm das Blatt.)

Marco.

Ich schreibe. —

(Er nimmt das Blatt und unterschreibt es.)

Marino.

Es ist vergessen Alles. Eure Treue,
Sie hat, es hat die Pflicht gesiegt. Vollendet
Muß werden nun mit Klugheit, was begonnen.
Nicht kann sie fehlen euch, wenn ihr bedenkt,
Daß jetzt in eurer Hand zwey Leben ruhn.

(Ab.)

Zweyter Auftritt.

Marco.

So ist's entschieden! . . . Ich, wie feige! . . . wurde
Versuchet und, was that ich? . . . Nicht bisher
Hab' ich mich selbst gekannt! . . . Ach, welch' Geheimniß
Hab' ich entdeckt! Verlassen hab' in Schlingen
Den Freund ich können! Ihm im Rücken sehn
Den Mörder schleichen; sehn den Dolch nach ihm
Gezücket, und nicht rufen: Hüte dich! —
Das konnt' ich, hab's gethan . . . Ich soll nicht mehr
Ihn retten; rief den Himmel an zum Zeugen
Bey einer Niederträchtigkeit; . . . . sein Urtheil
Hab' ich gezeichnet, hab' auch meinen Theil

An seinem Blut! Was that ich noch? . . . Ich ließ
Mich schrecken, denn . . . das Leben? Wohl, man kann's
Bisweilen nur erretten durch Verbrechen.
Wußt' ich das nicht? Warum versprach ich also?
Für wen erbebt' ich denn? Für mich? Für dieses
Entehrte Haupt da, — oder für den Freund? —
Mein Widerstreben hat den Schlag beeilt,
Nicht abgewandt. O Gott, der Alles sieht,
Enthülle mir mein Herz, daß ich doch sehe,
In welchen Abgrund ich versunken, ob
Mehr thöricht, feig' ich, oder unglückselig!
O Carmagnola, du wirst sehn, ... gewiß
Sehn wird er, ... wenn ihm gegen diese Füchse
Verdacht auch kömmt, so wird er denken, Marco
Ist Rathsherr, der ihn auch einlädt, und ferne
Verscheucht er jeden Zweifel; quält sich noch,
Daß er sie hatt'. . . . Ich bin's, der ihn verdirbt!
Doch, . . . sprach von Gnade jener Schlechte nicht?
Ja, Gnade, die der Mächtige gewährt
Dem, welchen in die Schling' er hat gelockt,
Dem, welchen selbst er anklagt, ihm dran liegt,
Daß er ihn schuldig find'. Unschuld'gem Gnade! —
Ich bin der Schlechte, der ihm glaubte, oder
Ihm glauben wollt'; er nannte sie, weil er
Einsah, daß nicht genug, mich zu bestechen,
Die schlechte Furcht, die tropfenweis er fallen

In meine Seele ließ; er sah, daß nöthig
Ein beß'rer Vorwand war, und gab ihn mir. —
Die Schlauen! Die Verräther! Wie vertheilet
Die Rollen unter sich sie hier doch haben!
Der hat das Lächeln, der den Dolch, der Andre
Die Drohung; und die meine? . . . . Jene wollten:
Schwäch' und Betrug . . . und sie hab' ich gewählt!
Verachtet hab' ich sie und bin doch schlechter!
Sie sind ihm Freunde nicht . . . . Ich sollte nicht
Ihm Freund seyn; sucht' ihn doch und ward gefangen
Von seinem hohen Geist und großen Namen.
Warum bedacht ich früher nicht, daß Bürde
Des Mannes Freundschaft, der vor Andern vorragt?
Warum ließ damals ich allein nicht wandeln
Ihn seinen Weg voll Glanz, wenn ich nicht konnte
Nachfolgen ihm. Ich bot ihm dar die Hand;
Der Edle nahm sie an, und nun er schläft
Vom Feind' bewältigt, ... zieh' ich sie zurück, . . .
Auf wacht er, suchet mich, — ich bin entflohen!
Er nennt mich schlecht . . . und stirbt! Nein, den Gedanken
Ertrag' ich nicht . . . Was that ich! . . . Nun, was that ich?
Bis jetzt noch Nichts; ich hab' ein Blatt gezeichnet,
Nichts weiter. Wenn Verbrechen war der Eid,
Wär's, ihn zu brechen, Tugend nicht? Ich bin
Am Rande noch des Abgrunds, seh' ihn offen,
Und kann zurück mich ziehn. — Kann ich kein Mittel

Denn finden? ... Doch, ich tödt' ihn so! ... Der sagt's,
Vielleicht zu schrecken mich — und wenn es wahr?
O Schändliche, in welch' abscheulich' Netz
Verstrickt ihr mich! Kein edler Entschluß bleibt
Mir übrig; Schuld nur seh ich überall.
Furchtbares Zweifeln, — ach! — Ich dank' es euch,
Ihr habt bestimmt mein Loos, habt mich geschoben
Auf eine Bahn, — ich laufe sie. — Das tröstet,
Daß nicht ich sie gewählt, noch wähle; Zwang
Und Andrer Will' ist Alles, was ich thue. —
O Land, wo ich geboren, lebe wohl!
Ich hoffe, fern von dir zu sterben, ehe
Von dir ich etwas höre. In Gefahren
Hat mich gewiß aus Gnade Gott geführt. —
Ich sterbe nicht für dich. Daß groß du seyest
Und glanzvoll, was soll dieses mir? Auch ich
Besaß zwey große Schätz' in meiner Tugend
Und einem Freund' — und du nahmst beyde mir.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Zelt des Grafen.

Der Graf und Gonzaga.

Der Graf.

Was bringst du Neues denn?

Gonzaga.

Ich hab' gesprochen,
Wie du befahlst, Venedigs Abgesandte,
Bewiesen, daß von den verlornen Schiffen
Die Schuld, so wie die Schand', auf den nur falle,
Der sie zu führen nicht verstand; unglücklich
Das Treffen war, weil solches unternommen
Ward ohne dich; daß du von ihm gerufen
Zu spät zum Beystand, nicht du stören durftest
Die eignen Plän', um anderen zu dienen;
Daß ihre Waff' in deiner Hand beständig
Auch glücklich werde seyn, so lang' der Krieg
Nur Eines Geist und Willen überlassen.

Der Graf.

Was sagten sie?

Gonzaga.

Sie wären überzeugt
Von meinen Worten; sagten anfangs, daß
Sie Nichts verbergen wollten, daß zwar bitter
An die verlornen Schiffe die Gedanken,
Und den mißglückten Angriff auf Cremona;
Allein sie seyen froh, da sie nun wüßten,
Daß dein der Fehler nicht, und wessen auch,
Du ihn gewiß verbessern würd'st.

Der Graf.

Du siehst's,
O mein Gonzaga; glaubst der Menge du,
So ist die höchste Kunst und Vorsicht nöthig
Bey Leuten dieser Art. Ich war mit ihnen,
Wie ich sonst bin; wies Ford'rungen zurück,
Die ungerecht; ließ sie herab ein wenig
Vom hohen Sitze steigen, den die füllen,
Die Sclaven nur gewohnt um sich zu sehn.
Ich zeigt' es ihnen, bis wie weit ich wolle,
Daß Herrn mir Andre sey'n. Sie haben nicht
Seitdem dieß überschritten, ich erfand
Vernünftig sie und höflich stets.

Gonzaga.

Und nimmer
Doch möcht' ich solchen Rath Jemandem geben,
Daß er den Weg betrete. — Lange schon
Folgt dir der Ruhm, so wie das Glück; und ihnen
Bist nützlich du, nothwendig selbst und lieb, —
Furchtbar vielleicht — und hast im Streit gesiegt,
Wenn man kann sagen, daß du schon gesiegt.

Der Graf.

Wo kommen Zweifel dir?

Gonzaga.

Wo dir Gewißheit?
Ein mild Benehmen und so süße Worte

Sind Liebeszeichen; doch ein Haß, der fürchtet,
Zeigt der sich anders?

Der Graf.

Nein, an Solches denke
Ich nicht. Zu sehr sind sie gewöhnt, zu herrschen
Und wissen, daß, von wem man viel verlangt
Man Wen'ges ungestüm nicht fordern müsse.
Und dann, — glaub' mir's, nah hab' ich sie betrachtet.
Die tiefe Kunst, — die vielverschlungenen
Irrgänge ihrer Lügen, jenes Schweigen,
Verstellen, das Voraussehn, wegen welcher
So sehr die Welt sie rühmet und verdammt,
Sind viel geringer, als sie ihr erscheinen.

Gonzaga.

Wenn nur der Gipfel ihrer Kunst nicht ist,
So zu erscheinen dir!

Der Graf.

Nein, du erblickst
Mit fremden Augen sie. Sähst du mit deinen,
So ändert'st deine Meinung. Viele giebt's
Der Redlichen und Guten; Einen drunter
So hoher Seele, welchem kein Gedanke
Zu nahen waget, der nicht edel ist.
So sanft' und stolze Seel', in der du nicht
Kannst lesen, ohne daß du seyst ergriffen
Von Lieb' und von Verehrung und Begierde,

Zu gleichen ihr. — Befürchte Nichts; mit mir
Sind sie nicht unzufrieden; würden sie's,
So wüßt' ich's bald.

Gonzaga.

Der Himmel wolle nicht,
Daß du dich täuschest.

Der Graf.

— Andres schmerzt mich; müde
Bin ich des Kriegs, den ich nicht führen kann
Nach meiner Art. — Damals, als ich nur noch
Ein bloßer Abenteurer war, verborgen,
Verloren in der Meng' und ich es fühlte,
Daß ich an meinen Platz nicht sey gestellt,
Und ich der Dunkelheit schmachvolle Luft
Tief seufzend athmete, und das Befehlen
So schön mir schien, . . . wer hätte da gesagt,
Daß ich's erlangen, daß berühmter Führer,
So vieler und so tapfrer und so treuer
Kriegsleute Haupt ich würde seyn und glücklich
Ich dennoch nicht! . . .

(Ein Soldat tritt ein.)

Was bringst du?

Der Soldat.

Aus Venedig
Ein Blatt.

(Er reicht ihm das Blatt und geht ab.)

Der Graf.

Laß sehn!

(Er liest.)

Hab' ich's dir nicht gesagt?
Nie waren Freunde sie mir mehr; um Frieden
Geht sie der Herzog an; besprechen wollen
Mit mir sie dieß. Willst du mitgehn?

Gonzaga.

Ich komme.

Der Graf.

Was sagst du zu dem Frieden?

Gonzaga.

Einen Krieger
Fragst Solches du?

Der Graf.

Wahr ist's. — Doch ist dieß Krieg? —
O meine Gattin, meine Tochter werde
Ich wiedersehen bald, die Freund' umarmen;
Das ist Befried'gung doch gewiß. — Und dennoch
Kann ich nicht froh seyn; wer vermag zu sagen,
Ob je so schönes Heer ich wiedersehe.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Nacht. Der Saal des Raths der Zehner erleuchtet.

Der Doge, die Zehner und der Graf sitzend.

Der Doge (zum Grafen.)

Auf die Bedingung bietet er den Frieden;
Darüber fragt der Rath um eure Meinung.

Der Graf.

Ihr Herrn, schon früher sagt' ich sie, und Vieles
Versprach ich da, was euch gefiel. Erfüllt
Hab' ich zum Theil, was ich versprach; doch weit
Vom Wort ist noch die That; und nicht will ich's
Vergessen machen drum; auf meine Lippen
Hat unbesonnen kriegerische Kühnheit
Es nicht gelegt. Ihr fordert neuen Rath,
Ich kann nicht andern, als den ersten, geben.
Wenn ihr den Krieg mit Ernst und warm, entschlossen
Nur führen wollt, und ach! ihr könnt's, bleibt dieses
Die beßte Wahl noch stets. Er will euch lassen
Bergamo, Brescia; — sind's nicht eur'? Ihr habt

Durch Waffen sie. Nicht kann so viel er bieten,
Als ihr ihm zu entreißen hoffen dürft.
Doch, — von dem Krieger, der euch Treue schwur,
Wollt ihr ja Nichts, als Wahrheit, — wenn die Art
Des Krieges euch zu ändern nicht beliebt,
So nehmet an den Vorschlag.

Der Doge.

Eure Rede
Berührt viel, sagt doch wenig nur; man fordert
Klar eure Meinung hier.

Der Graf.

So hört sie denn.
Wählt einen Feldherrn und vertrauet ihm;
Er dürfe wagen Alles, doch man wage
Nichts ohne ihn; verleiht ihm weite Macht;
Er lege strenge Rechnung. Nicht verlang' ich,
Daß man mich wählt; ich sage bloß, daß viel
Sich nur von einem Solchen hoffen läßt.

Marino.

Ihr wart's wohl nicht, als die Gefangnen ihr
Frey wolltet und es auch geschah? Der Krieg
Ist dadurch doch entschiedner nicht geworden,
Noch sichrer auch. Im Lager Herr und Meister
Wohl hättet ihr's nicht zugegeben.

Der Graf.

Mehr
Hätt' ich gethan dann noch; zu meinen Schaaren
Die Tapferen gefügt, und Philipps Thron,
Er wäre leer jetzt, oder drauf ein Andrer.

Der Doge.

Ihr habt sehr weite Plane.

Der Graf.

Sie erfüllen
Könnt ihr; ist's nicht geschehn, so ist der Grund,
Daß frey noch nicht die Hand, die's thuen soll.

Marino.

Uns sagt man andern Grund, — daß euch der Herzog
Das Mitleid hab' erregt, den bittern Haß,
Den einst dem alten Herren ihr getragen,
Ihr auf die neuen ausgeschüttet ganz.

Der Graf.

Berichtet hat man das? Ein Unheil ist's
Der Staatenlenker, daß sie ruhig hören
Die unverschämten Lügen, thör'gen Träume
Der Schlechten, deren Red' ein Andrer nicht
Zu hören würdigte.

Marino.

Eu'r Unheil ist's,
Daß euer Thun zu dem Berichte stimmt,
Und ihn die argen Reden ganz bestät'gen.

Der Graf.

Nur euren Rang verehr' ich jetzt in euch,
Und diese Edlen hier, in deren Mitte
Der Zufall euch gesetzt, und das doch tröstet,
Daß jener Ehrenschmuck, mit dem sie mich
Umkränzten, mehr, als ich verdient, wie selbst
Ich hier vernahm, beweist, daß andre Meinung
Von mir sie hegen.

Der Doge.

Gleich ist Aller Meinung.

Der Graf.

Und wie?

Der Doge.

Ihr hört's.

Der Graf.

Ist das des Raths Beschluß,
Den ich vernahm?

Der Doge.

Ja! glaubet es dem Doge.

Der Graf.

Die Zweifel über mich? ....

Der Doge.

Seit lange schon
Sind's nicht mehr Zweifel.

Der Graf.

Drum berieft ihr mich?
Und schwiegt bis jetzt?

Der Doge.

Ja, um zu strafen euch
Für den Verrath, und Anlaß nicht zu geben,
Ihn auszuführen.

Der Graf.

Ich Verräther? Endlich
Fang' ich euch zu begreifen an; zu wenig
Glaubt' ich den Andern. — Ich Verräther? Diesen
Schmachvollen Namen gab mir Niemand noch;
Mein ist er nicht; dem nur, der ihn verdient.
Nennt thöricht mich, ich duld's, weil ich's verdient;
Das ist mein Platz hier, doch mit keinem andern
Vertausch' ich ihn; und wenn er würd'ger wäre.
Blick' in Gedanken auf die Zeit ich hin,
Wo euer Krieger ich; es war ein Weg,
Bestreut mit Blumen. Zeigt den Tag mir an,
Wo ich Verräther ward. Nennt einen Tag,
Der nicht mit Dank und Lob und mit Versprechen
Wär' überhäuft! Was noch? Ich sitze hier;
Und als ich herkam, was die höchste Ehre
Mir schien, als lauter mir im Herzen sprach
Vertrauen, Liebe, Dankbarkeit und Eifer, —
Vertrauen, nein, denkt, daß er sich vertraue,

Wer eingeladen unter Freunde kömmt? —
Kam ich in Schlingen! Wohl, ich fiel hinein,
So ist es. — Doch wohlan, — da weggeworfen
Nun die verstellten Mienen sind des Lächelns,
Dem Himmel Dank, sind wir auf einem Felde,
Das ich auch kenn'. — An euch ist's jetzt, zu sprechen,
Euch zu vertheid'gen: Saget, welches ist
Denn mein Verrath?

Der Doge.

Ihr werdet gleich ihn hören
Von dem geheimen Rath.

Der Graf.

Das lehn' ich ab.
Was ich für euch gethan, das that ich Alles
Im Strahl der Sonne. Rechenschaft ablegen
In hinterlist'gem Dunkel will ich nicht.
Des Kriegers Richter ist allein der Krieger;
Dem stell' ich mich, der mich versteht; ich will,
Daß die Vertheid'gung hört die Welt, und sehe . . . .

Der Doge.

Die Zeit des Wollens ist vorbey.

Der Graf.

Wer wohl
Thut mir Gewalt an? Mein Gefolge!

(Die Stimme erhebend, will er hinausgehen.)

Der Doge.

Weit
Ist es von hier. — Soldaten!
(Bewaffnete treten ein.)
Dieses ist
Nun eu'r Gefolge.

Der Graf.

Ha! Verrath!

Der Doge.

Ein kluger
Gedanke war's doch, es zurück zu schicken,
Und wahr, daß überrascht in seinem Plane
Empörer könne werden der Verräther.

Der Graf.

Auch noch Empörer! Ja, wie's euch beliebt,
Könnt ihr wohl sprechen nun.

Der Doge, (zu den Bewaffneten.)

Er wird geführt
Vor den geheimen Rath.

Der Graf.

Nur wenig Worte
Hört noch vorher. Ich seh', ihr habt beschlossen,
Daß ich soll sterben. Aber ihr beschließet
Auch eure ew'ge Schmach. Jenseits der alten
Begränzung wehen sie, des Löwen Fahnen,
Auf jenen Thürmen, wo Europa weiß,

Daß ich sie aufgepflanzt. Hier schweigt man, ja;
Doch um euch her, wohin nicht reicht der stumme
Schreck eurer Herrschaft, da wird abgewogen,
Geschrieben stehn in Zügen, welche Nichts
Wegwischt, die Wohlthat und der Lohn. Gedenket
An die Geschichte, an die Zukunft. Bald
Kömmt euch der Tag, wo eines Kriegers ihr
Bedürftig; wer wird wollen euer seyn?
Die Kriegszunft fordert ihr heraus. Ich bin
In eurer Macht, wahr ist's; allein bedenket,
Daß ich hier nicht geboren, daß geboren
Bey einem Volk ich bin, das krieg'risch, einig,
Gewohnt seit langem anzusehen seines
Mitbürgers Ruhm, als seinen eignen; sicher
Hält dieß betheiligt sich durch die Beschimpfung.
Hier ist Betrug; euch hat dazu gebracht
Ein Feind von euch und mir. Nein, glaubt es nicht,
Daß ihr verrathen. Noch ist's Zeit.

Der Doge.

Zu spät;
Als ihr auf das Verbrechen sannt und kühn
Entgegen tratet dem, der's sollte strafen,
Da war's, sich vorzusehen, Zeit.

Der Graf.

Unwürd'ger,
Wagst du vielleicht zu glauben, daß ein Tapfrer

Für seine Tag' erbebt. Ach! du wirst sehen,
Wie solcher stirbt. Ja, wenn das letzte Stündlein
Dir naht auf deinem feigen Bett', entgegen
Trittst du gewiß mit solcher Stirn ihm nicht,
Wie ich der schmählichen, zu der du treibst.

(Der Graf zwischen Bewaffneten ab.)

Zweyter Auftritt.

Haus des Grafen,

Antonia. Mathilde.

Mathilde.

Der Tag bricht an; da ist noch nicht der Vater.

Antonia.

Ach! weißt du es denn nicht, das Freudige
Kommt spät und lang' ersehnt, und doch nicht immer.
Schnell ist, o Tochter, nur das Unheil da,
Kaum noch gewahrt, hat es uns schon ereilt.
Die Nacht doch ist vorbey, die Marterstunden
Der Sehnsucht sind nicht mehr, uns wird nun bald
Die freud'ge schlagen. Länger kann er nicht
Verweilen; ich erkenn' in dem Verzuge
Ein günst'ges Zeichen. Die Berathung können

Bayerische Staatsbibliothek München

Sie nur so dehnen, wenn sie Frieden schließen. —
Er ist dann unser und auf lange.

Mathilde.

Mutter,
Ich hoff' es auch. Genug der Thränen-Nächte
Und Tage voller Angst sind uns dahin.
Jetzt werden wir in jedem Augenblicke,
Bey jeder Neuigkeit, beym Volksgemurmel,
Nicht mehr erbeben, der gequälten Seele
Kommt jetzt nicht mehr der schreckliche Gedanke:
Vielleicht stirbt der, um den ihr seufzet, jetzt.

Antonia.

O schrecklicher Gedanke! jetzt doch fern.
Man kaufet, Tochter, nur für Schmerz die Freude.
Denkst du des Tags, wo deines großen Vaters
Triumphzug war, in Mitten er der Ersten
Des Feindes Fahnen zu dem Dome trug.

Mathilde.

O Tag!

Antonia.

Er schien vor Jedem vorzuragen;
Die Luft erklang von seinem Namen, wir,
Getrennt vom Volk, betrachteten indessen
Auf hohem Platz den Einen, dem die Blicke
Sich zugewendet alle hatten; trunken
Bebt' unser Herz und rief: wir sind die Seinen!

Bayerische Staatsbibliothek München

Mathilde.

Glücksel'ger Augenblick!

Antonia.

Ihn zu verdienen,
Was thaten wir? Der Himmel hat vor Vielen
Zu dieser Freud' erlesen uns; er wählte,
Er schrieb dir auf die Stirn so großen Namen;
Gab solch Geschenk dir, daß, wem du es reichest,
Der stolz drob werden muß. Wie sehr beneidet
Wird unser Loos! Dieß mag ausgleichen sich
Mit dieser Angst.

Mathilde.

Sie ist geendet, . . horch!
Ich höre Ruderschlag, . . er wächst, . . hört auf, . . .
Die Thüren öffnen sich . . . Gewiß er ist's.
Die Rüstung, Mutter, seh' ich, er ist's selbst.

Antonia.

Wer könnt' es seyn, als er? . . . O mein Gemahl . . .

(Gegen die Bühne vorschreitend.)

Dritter Auftritt.

Gonzaga, die Vorigen.

Antonia.

Gonzaga, wo ist mein Gemahl? Wo? Aber
Ihr schweiget? Wie? — O Himmel, euer Wesen
Verkündet Unheil mir.

Gonzaga.

Ach, nur zu sehr
Verkündet Wahrheit es!

Mathilde.

Welch' Unheil?

Gonzaga.

Warum,
Ihr edlen Frau'n! ward mir so herber Auftrag!

Antonia.

Ihr wollt mitleidig seyn, und grausam, ach!
Seyd ihr; macht uns nicht länger zittern; sagt,
Beym Himmel! wo ist mein Gemahl?

Gonzaga.

Euch gebe
Der Himmel Kraft, zu hören mich. Der Graf . . .

Mathilde.

Vielleicht zurück zum Lager?

Gonzaga.

Dahin nicht wieder!

Er ist beym Rath in Ungnad', ist gefangen.

Antonia.

Gefangen er! Warum?

Gonzaga.

Sie geben Schuld

Ihm den Verrath.

Antonia.

Verräther er!

Mathilde.

O Vater!

Antonia.

Nur weiter, sprecht! Auf Alles vorbereitet

Sind wir. Was thut man ihm?

Gonzaga.

Von meinen Lippen

Hört ihr es nicht.

Antonia.

Er ist schon todt!

Gonzaga.

Er lebt,

Das Urtheil doch gesprochen schon.

Antonia.

Er lebt?
Nicht Zeit zum Weinen, Tochter, ist's, zum Handeln.
Erbarmt, Gonzaga, euch, ermüdet nicht
Durch unser Unglück; zwey Verlass'ne traute
Euch an der Himmel. Euer Freund war er.
Wir gehn; — seyd Führer zu den Richtern uns.
Komm' mit, du armes Kind, komm', — hier im Lande
Ist Mitleid noch, — es sind hier Gatten, Väter.
Indem das Urtheil sie gefällt, bedachten
Sie nicht, daß er auch Gatt' und Vater ist. —
Wenn sie es sehn, von welchen Schmerzen Ursach
Ein Wort ist, das aus ihrem Munde gieng,
So werden sie auch seufzen. Ach! sie müssen
Es widerrufen; — furchtbar ist dem Menschen
Des Schmerzes Anblick. — Wohl entschuldigen
Nicht wollte sich der Tapf're; was für sie
Er that, erinnern nicht; wir werden wissen,
Dran zu erinnern. Sicher bat er nicht;
Wir aber bitten.

(Sie will abgehen)

Gonzaga.

Himmel! daß ich euch
Auch diese Hoffnung nehmen muß! Für Bitten
Ist's nicht der Ort; hier sind die Richter taub,
Unbeugsam, — unbekannt; der Blitzstrahl fällt,

Die Hand, die ihn entschwang, umhüllen Wolken.
Ein Trost ist euch gelassen nur, der traur'ge
Trost, ihn zu sehen, und ich bring' ihn euch.
Doch drängt die Zeit. Faßt Muth! zu fürchten ist
Der Schritt; allein der Unglücklichen Gott
Wird mit euch seyn.

Mathilde.

Ist Hoffnung nicht?

Antonia.

Ach Tochter!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Gefängniß.

Der Graf.

Jetzt werden sie es wissen. — Ach! warum
Sterb' ich nicht fern von ihnen! Furchtbar wohl
Wird ihnen seyn die Nachricht. Doch vorüber
Wird auch die schmerzgeweihte Stunde gehn.
Und schon steht sie bevor. Zusammen muß
Man kosten sie, und schnell. — O freyes Feld!

Verbreitet Sonnenlicht! O Waffenklang!
O der Gefahren Lust! Trompeten! Rufen
Der Kämpfenden! Und du, mein Roß! Bey euch
Wär's schön zu sterben. — Doch — geh' ich entgegen
Mit Widerwillen dem Geschick, gezwungen,
Gleich dem Verbrecher, auf dem Weg' ausstreuend
Kraftlose Wünsch' und elend Klaggestöhn? —
Und Marco auch hat mich verrathen! Niedrer
Argwohn! O Zweifel! könnt' ich euch ablegen
Vor meinem Tod. — Doch nein! — was nützt es neu
An's Leben sich zu schließen und zurück
Den Blick noch wenden, wo's der Fuß nicht darf? —
Und freue du dich, Philipp, deß! — Was thut's?
Auch ich hab' diese schlechte Freud' erfahren,
Kenn' ihren Werth jetzt! — Doch sie wiedersehn!
Und hören ihr Geseufz', von ihren Lippen
Das letzte Lebewohl! — In diesen Armen
Nun ruhen und für immer los mich winden!
O Gott! o blick' auf sie herab, send' ihnen
Nur einen Mitleidsstrahl.

Fünfter Auftritt.

Antonia, Mathilde, Gonzaga und der Graf.

Antonia.

Mein Gatte! . . .

Mathilde.

Vater!

Antonia.

So kehrst du uns? Das ist der Augenblick,
Der so ersehnte? . . .

Der Graf.

Ach, es weiß der Himmel
Daß er mir furchtbar nur um euch. Gewohnt
Bin zu betrachten ich den Tod seit lange,
Und zu erwarten ihn. Ach nur um euch
Bedarf ich Muth; ihr werdet doch nicht wollen
Mir rauben ihn, nicht wahr? Wenn Gott den Guten
Das Unglück sendet, giebt er ihnen auch,
Es zu ertragen, Kraft. Jetzt sey der eure
Dem Unglück gleich. Laßt uns genießen diese
Umarmung, sie ist auch Geschenk des Himmels.
Du weinest, Tochter! und auch du, o Gattin!
Ach! eh' du mein warst, flossen deine Tage
So rein in Frieden hin; du wurdest dann

Gefährtin meines Unheils, der Gedanke
Vergiftet mir den Tod. Ach säh' ich nicht,
Wie du durch mich unglücklich bist!

Antonia.

O Gatte
Der schönen Tage mir, die du mir schufest,
Blick' in mein Herz; ich sterbe wohl vor Gram,
Doch nimmer wünscht' ich, daß ich dein nicht wäre.

Der Graf.

Ich weiß, was ich in dir verliere; — jetzt
Laß mich's zu sehr nicht fühlen.

Mathilde.

O die Mörder!

Der Graf.

Mein süßes Mädchen, nein! der herbe Schrey
Des Hasses und der Rache steige nicht
In deiner reinen Seel' empor und störe
Die Stund' uns, die geweiht. Groß ist das Unrecht,
Allein vergieb, und aus der Uebel Mitte
Wird hohe Freude dir erblühn. — Der Tod! —
Der Feinde grausamster, kann weiter Nichts,
Als ihn befördern. Ach! die Menschen haben
Ersonnen nicht den Tod; dann würd' er nur
Raubgierig, unerträglich seyn. — Vom Himmel
Kömmt er, und ihn begleitet auch der Himmel
Mit solchem Trost, den geben nicht, noch nehmen,

Der Mensch je kann. — O Gattin, Tochter! — hört
Mein letztes Reden jetzt, ich sehe bitter
Auf's Herz es fallen euch; doch Süßes wird
Es einst auch haben, wenn ihr sein gedenkt.
Du, Gattin, deinen Schmerz besieg' und lebe!
Nicht sey die Unglückliche ganz verwais't;
Aus diesem Lande flieh' und bald; — den Deinen
Bring' sie zurück, sie ist ihr Blut, und ihnen
Warst du so theuer einst; — Gefährtin dann
Von ihrem Feinde, weniger; es hatte
Der rauhe Staatshaß lange Zeit getrennt
Der Carmagnola und Visconti Häuser. —
Unglücklich doch kehrst du; des Hasses Grund
Ist fort; — ein großer Mittler ist der Tod! —
Und, zarte Blume, du, die unter Waffen
Mir die Gedanken aufzuheitern kamst, —
Du neigst das Haupt, — es rollet, ach! der Donner
Hin über dir; — du bebest und dein Schluchzen
Bewältigt nicht der Busen mehr; ich fühle
Auf meine Brust die heißen Thränen fallen
Und kann sie trocknen nicht. Mitleid zu fordern
Scheinst du von mir, Mathilde; Nichts kann ich
Für dich mehr thun; doch den Verlaßnen lebt
Ein Vater droben. — Dem vertrau' und lebe
Für ruh'ge, wo nicht frohe Tage; sicher
Gewährt er solche dir. Warum denn hätte

Den ganzen Strom der Angst er ausgegossen
Auf deinen Morgen, wäre nicht dem Abend
Bewahrt die ganze Gnade. Leb' und tröste
Die tiefbetrübte Mutter. Möge sie
Dem würd'gen Gatten dich zuführen einst! —
Ich reiche dir die Hand, die oft, Gonzaga,
Am Tag der Schlacht ich dir gereicht und wenn
Es ungewiß, ob wir uns wiedersahn.
Willst du auch jetzt sie fassen und versprechen,
Daß Führer und Vertheid'ger du willst seyn,
Von diesen Frau'n, bis sie zurückgegeben
Den Angehörigen?

Gonzaga.

Ich will's.

Der Graf.

Beruhiget
Nun bin ich. Und kehrst du von dort zum Lager
Grüß' meine Brüder; sag' es ihnen, daß
Ich schuldlos sterbe; denn du warst ja Zeuge
Von meinem Thun und Denken, — kennst es wohl . . .
Sag' ihnen, daß das Schwert ich nicht befleckt,
Durch den Verrath — ich nicht befleckt; daß ich
Verrathen bin. Wenn die Trommete schallt,
Wenn von dem Wind' bewegt die Fahnen wehn,

Gedenke kurz des alten Kampfgenossen.
Und an dem Tage, nach dem Treffen, wenn
Dort auf dem Schlachtgefilde Priester, während
Des Trauersangs, die Händ' erhebend bringen
Dem Himmel für Gefallene das Opfer,
Erinnere dich mein, der ich auch glaubte,
Ich stürb' im Feld.

Antonia.

O Gott, erbarm' dich unsrer!

Der Graf.

Jetzt ist, Mathilde, Gattin, nah' die Stunde;
Ihr müßt verlassen mich, — lebt wohl!

Mathilde.

Mein Vater . . .

Der Graf.

Noch einmal kommet hier an diese Brust,
Dann geht.

Antonia.

Nein, mit Gewalt nur soll'n sie uns
Losreißen.

(Man hört Geräusch von Bewaffneten.)

Mathilde.

Welcher Lärm! Ach!

Antonia.

Großer Gott!

(Es öffnet sich die mittlere Thür und man erblickt Bewaffnete; der Führer derselben nähert sich dem Grafen; die zwey Frauen sinken in Ohnmacht.)

Der Graf.

Barmherz'ger Gott, der du sie diesem grausen
Moment entrückst! Ich dank' es dir. — Du, Freund,
Steh' ihnen bey, von diesem Unheilsorte
Bring' sie hinweg; und sehn das Licht sie wieder:
Sag' ihnen, — daß zu fürchten Nichts mehr sey.

Manzoni's Vorrede.

In der mehr erwähnten göthischen Beurtheilung des vorliegenden Trauerspiels, heißt es in Beziehung auf Manzoni's Vorrede: „In ihr erklärt er ohne Hehl, daß er „sich von den strengen Bedingungen der Zeit und des Ortes „lossage, führt August Wilhelm Schlegels Aeußerungen „hierüber als entscheidend an, und zeigt die Nachtheile „der bisherigen, ängstlich-beschränkten Behandlung. Hier „findet freylich der Deutsche nur das Bekannte, ihm be„gegnet Nichts, dem er widersprechen möchte; allein die „Bemerkungen des Herrn Manzoni sind dennoch aller Auf„merksamkeit auch bey uns werth. Denn obgleich diese „Angelegenheit in Deutschland lange genug durchgesprochen „und durchgefochten worden: so findet doch ein geistreicher „Mann, der eine gute Sache auf's Neue, unter andern „Umständen, zu vertheidigen angeregt wird, immer wie„der eine frische Seite, von der sie zu betrachten und zu „billigen ist, und sucht die Argumente der Gegner mit „neuen Gründen zu entkräften und zu widerlegen; wie

„denn der Verfasser Einiges anbringt, welches den gemeinen Menschenverstand anlächelt und selbst dem schon Ueberzeugten wohlgefällt.“ In der letzten Hälfte dieser Worte, denen wir übrigens unbedingt beyzustimmen uns gedrungen fühlen, liegt der Grund, warum wir sie nicht ganz wegzulassen angemessen fanden; in der ersten, warum wir sie hinter das Werk verbannt haben. Den deutschen Lesern hat sie keine unmittelbare Bedeutung für das Stück; sie mag uns als eine für sich bestehende Abhandlung gelten, und daher sich auch ein abgesondertes Plätzchen gefallen lassen.

Der Uebersetzer.)

Wenn ich ein Werk der Einbildungskraft hier übergebe, welches sich nicht den in Italien allgemein angenommenen und durch die Gewohnheit der Meisten geheiligten Gesetzen des Geschmackes anschließt: so glaube ich doch nicht, den Leser durch eine lange Auseinandersetzung der Grundsätze, die ich in demselben befolgt habe, ermüden zu dürfen. Einige neuere Schriften über die dramatische Kunst enthalten so neue und wahre Ideen und von so weiter Anwendbarkeit, daß man in diesen leicht die Absicht eines Schauspiels auffinden kann, welches, von den vorgeschriebenen Regeln alter Kunstlehrer abweichend, dessen ungeachtet von irgend einem Gedanken geleitet worden. Ueberdieß bietet jede Dichtung dem, welcher sie untersuchen will, die nöthigen Grundbedingungen dar, um nach diesen sein Urtheil zu regeln; und nach meiner Ansicht, sind es folgende: Was ist die Absicht des Verfassers? Ist diese Absicht vernünftig? Hat der Verfasser sie erreicht? — Von einer

solchen Untersuchung hinweg sehn und jede Arbeit mit Gewalt nach Regeln beurtheilen wollen, deren Allgemeinheit und Gewißheit eben zweifelhaft sind, ist dasselbe, als sich dem aussetzen, eine Arbeit schief zu beurtheilen, was übrigens eines der geringsten Uebel ist, die auf dieser Welt sich ereignen können.

Von den mannigfachen Mitteln, welche die Menschen ersonnen haben, um sich einander zu verwirren, ist das sinnreichste, fast für jeden Gegenstand zwey entgegengesetzte Grundsätze zu haben, die beyde gleichmäßig für untrüglich gehalten werden. Diesen Gebrauch auf die kleinern Angelegenheiten der Dichtkunst anwendend, sagen sie zu denen, welche diese Kunst ausüben: Seyd eigenthümlich, neu; und dann wieder: Macht Nichts, wovon die großen Dichter kein Beyspiel hinterlassen haben. Diese Vorschriften, welche die Kunst schwerer machen, als sie ist, rauben einem Schriftsteller auch die Hoffnung, Rechenschaft von einem Dichterwerk ablegen zu können, wenn ihn nicht schon das Lächerliche zurückhielte, dem sich immer der Lobredner der eignen Verse aussetzt.

Allein, da die Frage über die zwey Einheiten der Zeit und des Raums im Allgemeinen abgehandelt werden kann, ohne irgend eines vorliegenden Schauspieles zu erwähnen; und da diese Einheiten doch, ungeachtet der Gründe, die nach meiner Meinung unbesiegbar gegen sie aufgestellt worden, von den Meisten als unerläßliche Bedingungen eines Schauspiels beybehalten sind: so will ich die Untersuchung kurz wieder vornehmen. Ich werde mich bemühen, eher einen kleinen Anhang, als eine Wiederholung der Schriften zu liefern, die sie schon bekämpft haben.

I. Die Einheit des Ortes und die so genannte der Zeit sind nicht in dem Wesen der Kunst begründete Regeln, noch gehen sie aus der Eigenthümlichkeit des dramatischen Gedichtes hervor; sondern sind entstanden aus willkürlichen Grundsätzen und einem falschverstandenen Ausspruch, was demjenigen deutlich hervortritt, welcher ihre Entstehung betrachtet. Die Einheit des Ortes ist entstanden aus der Thatsache, daß die meisten griechischen Schauspiele eine Handlung darstellen, welche an einem Orte vorgeht, und aus der Ansicht, es sey die griechische Bühne ein beständiges und ausschließliches Vorbild der dramatischen Vollkommenheit. Die Einheit der Zeit hatte ihren Ursprung in einer Stelle des Aristoteles*), welche, wie A. W. Schlegel**) sehr gut bemerkt, nicht eine Vorschrift, sondern die einfache Anführung einer Thatsache enthält; d. h. des allgemeineren Gebrauchs auf der griechischen Bühne. Hätte Aristoteles hierdurch wirklich ein Kunstgesetz aufstellen wollen, so würden diese seine Worte den doppelten Uebelstand enthalten: keinen bestimmten Gedanken auszudrücken, und ganz unbegründet hingestellt zu seyn.

---

*) „Die Epopöe stimmt mit der Tragödie überein, das Sylbenmaß ausgenommen. Beyde stellen große, erhabene „Handlungen vor. Jene aber unterscheidet sich dadurch, „daß sie ein einfaches Sylbenmaß hat und erzählend ist; „ferner durch ihre Länge; denn die Handlung der Tragödie der Zeit nach muß innerhalb eines Tages, oder „ein wenig darüber, sich haben ereignen können; die „Epopöe hat ein unbestimmtes Zeitmaß, wodurch sie sich „ebenfalls auszeichnet.“ — Uebersetzung von Buhle.

**) Ueber dramatische Kunst u. Literatur. Vorlesung 10.

Als darauf diejenigen auftraten, welche, ein solches Ansehn nicht beachtend, nach dem Grunde dieser Vorschrift fragten, so konnten die Anhänger derselben nur einen auffinden: daß es dem Zuschauer, der Vorstellung eines Stükkes wirklich beywohnend, unwahrscheinlich werden müsse, daß die verschiedenen Theile dieser Handlung an verschiedenen Orten vorgiengen, und daß sie lange Zeit dauere, während er doch wisse, daß er sich nicht vom Orte fortbewegt und nur wenige Stunden auf das Zusehen verwandt habe. Dieser Grund beruht offenbar auf einer falschen Voraussetzung, nehmlich, daß der Zuschauer gleichsam ein Theil der Handlung sey; während er, so zu sagen, ein Geist außerhalb derselben ist, der sie betrachtet. Die Wahrscheinlichkeit soll in ihm nicht entstehen aus den Verhältnissen der Handlung zu seinem wirklichen Gegenwärtigseyn, sondern aus den Verhältnissen der verschiedenen Theile der Handlung unter einander. Wenn man es so betrachtet, daß der Zuschauer außerhalb der Handlung ist, so verschwindet der Grund zu Gunsten der Einheit.

II. Diese Regeln sind mit andern Grundsätzen der Kunst, welche die Freunde derselben ebenmäßig annehmen, nicht übereinstimmend. In der Wirklichkeit läßt man im Schauspiele viele Dinge als wahrscheinlich zu, welche es nicht seyn würden, wenn man auf sie den Grundsatz anwendete, auf welchen man die Nothwendigkeit der zwey Einheiten gründet, den Grundsatz nehmlich, daß in dem aufgeführten Schauspiele dasjenige nur wahrscheinlich sey, was mit der Gegenwart des Zuschauers auf die Weise übereinstimmt, daß es ihm als wirkliche Handlung erscheinen kann. Wenn Jemand nun z. B. sagte: — Diese zwey Personen, die über etwas auf's geheimnißvollste mit einan-

der sprechen, sich versichernd, daß sie allein seyen, zerstören jede Täuschung, weil ich fühle, daß ich augenscheinlich ihnen gegenwärtig bin und sie den Augen einer Menge ausgesetzt sehe: — so würde er genau denselben Einwurf machen, wie die Kritiker dem Trauerspiele, wo die zwey Einheiten vernachlässigt worden. Jenem Manne ließe sich nur eine Antwort geben: Das Parterre gehört nicht zum Stücke; und diese Antwort gilt auch für die zwey Einheiten. Wer nach der Ursache forschen wollte, warum nicht die falschen Grundsätze auch auf diese Fälle ausgedehnt worden und der Kunst nicht auch dieses Joch aufgelegt hätten, würde, glaub' ich, keine andern entdecken, als daß für diese Fälle sich kein Ausspruch des Aristoteles vorfinde.

III. Wenn man ferner diese Regeln von der Seite der Erfahrung aus betrachtet, so ist der größte Beweis, daß sie nicht für die Täuschung nöthig sind, wohl der, daß sich das Volk in dem von der Kunst gewünschten Zustande der Täuschung befindet, da es alle Tage und in allen Ländern Vorstellungen beywohnt, wo sie nicht beobachtet sind; und das Volk giebt in diesen Dingen das beßte Zeugniß. Weil es nicht die Unterscheidung der verschiedenen Arten der Täuschung kennt, und keinen wissenschaftlichen Begriff von dem Wahrscheinlichen in der Kunst, nach der Erklärung einiger denkenden Kritiker, hat: so kann kein abgezogener Begriff, kein vorausgegangenes Urtheil ihm einen Eindruck von der Wahrscheinlichkeit von Dingen geben, die nicht von der Natur her dazu geeignet wären, ihn zu erzeugen. Wenn die Veränderung der Scene die Täuschung zerstörte, so würde sie dieses viel eher bey dem Volke, als bey den Gelehrten thun, deren Einbildungskraft fügsamer ist, die Absichten des Künstlers zu unterstützen.

Wenn wir von den Volksbühnen dazu übergehen, zu untersuchen, wie man es mit diesen Regeln auf den ausgebildeten Bühnen aller Völker gehalten habe: so finden wir, daß sie auf der griechischen nie Grundsatz gewesen, und daß man gegen das, was sie vorschreiben, gehandelt habe, so oft der Inhalt es gefordert; daß die berühmtesten englischen und spanischen dramatischen Dichter, die als volksthümlich betrachtet werden, sie nicht gekannt oder sich nicht um sie gekümmert haben; daß die deutschen sie aus Gründen verwerfen. Auf der französischen Bühne wurden sie mit Mühe eingeführt, und die Einheit des Ortes insbesondere stieß selbst von Seiten der Lustspieldichter auf viele Schwierigkeiten, als sie durch Mairet mit seiner Sophonisbe in den Gebrauch kamen, welches das erste regelmäßige französische Trauerspiel genannt wird; gleichsam als wenn es vom Schicksal bestimmt wäre, daß die tragische Regelmäßigkeit immer mit einer langweiligen Sophonisbe beginnen sollte*). In Italien sind diese Regeln wie Gesetze befolgt worden, so viel ich weiß, ohne Streit, und daher wahrscheinlich ohne Prüfung.

IV. Dann, als Gipfel der Verkehrtheit, hat es sich zugetragen, daß selbst diejenigen, welche sie angenommen haben, sie in der Ausübung nicht genau beobachten. Denn, ohne von einigen Verletzungen der Einheit des Raumes zu sprechen, welche sich in einigen der italienischen und französischen, ausschließlich regelmäßig genannten, Tragödien finden: so ist es bekannt, daß die Einheit der Zeit weder

*) Der Verfasser deutet auf die Sophonisbe der italienischen Bühne von Trissino hin. S. Bouterwek Geschichte der Poesie und Bereds. II. 81.

beobachtet noch auch gefordert wird, in ihrem strengen Sinne, d. h. in der Gleichheit der in Gedanken der Begebenheit zugetheilten Zeit mit der wirklichen, welche sie während der Vorstellung erfordert. Kaum drey bis vier Trauerspiele findet man auf der französischen Bühne, welche diese Bedingungen erfüllen. „Da es sehr selten ist (sagt „ein französischer Kritiker), Stoffe zu finden, die man in „so enge Grenzen zusammen drängen könnte, so hat man „die Regel erweitert und man hat sie bis zu vier und zwan„zig Stunden ausgedehnt*).“ Durch solche Einlenkungen haben die Kunstrichter nichts Anderes gethan, als die Verwerflichkeit der Regel anerkannt und sich auf ein Feld begeben, wo sie auf keine Weise sich halten können. Wenn sich mit dem auch streiten ließe, der meinte, daß die Handlung

*) Batteux, Principes de la littérature, Traité V. chap. 4. — (Manzoni).

Uebrigens ist zu bemerken, daß hier überall bey Manzoni, wie bey mehrern deutschen Schriftstellern, wenn sie Stellen aus französischen Werken aufnehmen, diese unübersetzt in den Text eingerückt werden. Daß solches in den Anmerkungen geschehe, sowohl mit dem Französischen, als mit andern, alten wie neuen, Sprachen, ist in jeder Beziehung angemessen; im Text aber verstößt es nicht nur widerlich gegen das Gesetz der künstlerischen Einheit der Form, sondern es hindert auch so manchen der vorkommenden Sprache unkundigen Leser am Verständnisse. Wollte man gegen diesen zweyten Punct die Allgemeinheit der französischen Sprache geltend machen, und ihr zu Gunsten eine Ausnahme gestatten wollen: so wäre auch dagegen einzuwenden, daß es nicht bloß so manche Gebildete, sondern selbst manche Gelehrte giebt, die dieser Weltsprache nicht kundig sind. — Der Uebers.

die wirkliche Zeit der Vorstellung nicht überschreiten dürfe; mit welchem Rechte wollte aber wohl derjenige, welcher diesen Punct aufgegeben hat, fordern, daß ein Andrer sich innerhalb willkürlich von ihm festgesetzter Schranken hielte? Was soll man wohl zu einem Kritiker sagen, welcher meint, daß man die Regeln ein wenig erweitern dürfe? Hier trifft es, wie in vielen Dingen, ein, daß es vernünftiger sey, das Viele, als das Wenige zu fordern. Man hat mehr als hinlängliche Gründe, sich von diesen Regeln zu entbinden, aber man findet auch nicht einen, um dem einen Stützpunct zu verschaffen, der sie befolgen will. „Es „wäre doch zu wünschen (sagt ein anderer Kritiker), daß „die eingebildete Zeit einer Handlung sich auf die Dauer „des Schauspiels beschränken ließe, aber das hieße Feind „den Künsten seyn und dem Vergnügen, welches sie bereiten, wenn man ihnen Gesetze auflegte, denen sie nicht „folgen können, ohne sich ihrer reichsten Hülfsquellen und „ihrer seltensten Schönheiten zu berauben. Es giebt glückliche Freyheiten, über welche das Publicum stillschweigend „mit den Dichtern übereinkommt, unter der Bedingung, „daß sie diese anwenden, um ihm zu gefallen und es zu „rühren, und hierher gehört auch die erdichtete und angenommene Ausdehnung einer Handlung auf der Bühne „über die wirkliche Zeit hinaus*)." Unbeschadet der Achtung vor Marmontel und seinem Werke voll Verdienst, in welchem man diese Stelle liest, bemerke ich, daß die glücklichen Freyheiten in der Kunst als Worte ohne Sinn erscheinen; sie gehören zu den vielen Ausdrücken,

*) Marmontel, Elements de littérature, art. Unité.

welche in ihrer eigenthümlichen und gewöhnlichen Bedeutung einen klaren Gedanken ausdrücken, hier aber uneigentlich gebraucht, einen Widerspruch in sich enthalten. Man nennt gewöhnlich Freyheit dasjenige, was man gegen die von den Menschen vorgeschriebenen Regeln thut, und es giebt in diesem Sinne glückliche Freyheiten, weil sie von einem guten Erfolg begleitet sind. Wenn dieser Ausdruck auf die Sprachlehre übergetragen wird, so paßt er auch da gut, weil viele Regeln derselben auf Herkommen beruhen, und daher veränderlich, von einem Schriftsteller verletzt, und bessere an ihrer Stelle aufgestellt werden können; aber mit den innern Regeln der Kunst steht es anders. Sie müssen in der Natur begründete, nothwendige, unveränderliche, unabhängige von dem Willen der Kritiker, aufgefundene, nicht gemachte seyn; und daher darf man sie nicht überschreiten, ohne das Ziel der Kunst zu verfehlen. — Aber warum diese Betrachtungen über zwey Worte? In den zwey Worten gerade liegt der Fehler. Wenn man eine verschrobene Meinung sich aneignet, so bedient man sich, um sie mehr zu entwickeln, uneigentlicher und schwankender Redensarten, die in einem Sinne wahr, im andern falsch sind, weil die klare Rede den Widerspruch enthüllen würde. Und will man das Irrige einer Meinung nachweisen, so genügt es, anzugeben, wo das Zweydeutige liegt.

V. Endlich hindern diese Regeln viele Schönheiten und erzeugen viele Uebelstände. Ich werde mich nicht darauf einlassen, den ersten Theil dieses Satzes durch Beyspiele zu beweisen; dieß ist schon mehrmals trefflich geschehen, und die Sache geht so einleuchtend aus der oberflächlichsten Betrachtung einiger englischen und deutschen Tragödien hervor, daß viele Vertheidiger der Regeln es selbst

haben zugeben müssen. Sie bekennen, daß jenes Sich-Nicht-Binden an die wirklichen Schranken der Zeit und des Ortes, einer weit mannigfaltigern und kräftigern Schöpfung Raum gebe; sie leugnen nicht die durch das Aufgeben jener Regeln gewonnenen Schönheiten; aber versichern, daß man diese Schönheiten aufzugeben habe, weil man, um sie zu erhalten, in das Unwahrscheinliche nothwendig gerathen müsse. Nun aber vorläufig auch diesen Einwurf zulassend, ist es doch klar, daß die so sehr gefürchtete Unwahrscheinlichkeit nur bey der Aufführung fühlbar werden möchte; und daher würde die vorzutragende Tragödie ihrer Natur nach unfähig seyn des Grades der Vollendung, den sie erreichen könnte, wenn man sie nur wie ein Gedicht in der Gesprächsform, und für das Lesen bestimmt, ansehen wollte, ähnlich den erzählenden Gedichten. In solchem Falle würde der, welcher aus der Dichtkunst Alles, was sie darbieten kann, ziehen wollte, immer die zweyte Art der Tragödie vorziehen müssen; und bey der gestellten Wahl: die sichtbare Darstellung, oder dasjenige, was das Wesen des Poetisch-Schönen bildet, aufzuopfern, — wer möchte da in Zweifel bleiben? Gewiß weniger, als jeder Andere, die Kritiker, welche überall der Meinung sind, daß die griechischen Tragödien niemals von denen der Neuern übertroffen worden, und daß sie die höchste poetische Wirkung hervorbrächten, sie, welche nur durch das Lesen bekannt sind. — Ich habe nicht die Absicht gehabt, durch Obiges zuzugestehen, daß die Schauspiele ohne Einheit bey der Vorstellung unwahrscheinlich würden, sondern ich habe nur durch eine Folgerung wollen den Werth des Grundsatzes fühlen lassen.

Die Uebelstände, welche aus dem Anschließen an die Einheiten entspringen, und besonders aus der des Ortes, sind auch von den Kritikern selbst anerkannt worden. Auch erscheint es nicht glaublich, daß die Unwahrscheinlichkeiten, welche sich in den nach den Regeln entworfenen Schauspielen befinden, so ruhig seyen ertragen worden von denen, welche die Regeln bloß zu dem Zwecke wollen, um die Wahrscheinlichkeit zu erhalten. Ich führe nur ein Beyspiel von der Ergebung jener an: „Im Cinna muß die „Verschwörung in dem Gemache der Emilie vor sich gehen, „und August muß in eben dieß Gemach kommen, um den „Cinna zu beschämen und ihm zu vergeben; das ist wenig wahrscheinlich." — Die Unschicklichkeit ist sehr wohl gefühlt und offen bekannt worden; aber die Rechtfertigung ist auch einzig. Es ist folgende: „Jedoch es muß so seyn.*)"

Vielleicht ist schon zu viel geplaudert worden über eine bereits so gut gelöste Frage, die zudem Vielen wohl gar zu geringfügig scheinen mag. Hier erinnere ich aber an die in einem ähnlichen Falle gebrauchten Worte eines trefflichen Schriftstellers: „Es ist kein großes Unglück, sich in diesem allen zu irren; aber es ist doch besser, sich nicht „darin zu täuschen, wenn es möglich ist**)." Ueberdieß glaube ich auch, daß eine solche Untersuchung ihre sehr bedeutungsvolle Seite hat. Der Irrthum an sich ist in jedem Sinne geringfügig. Alles aber, was Beziehung hat auf die Künste der Rede und auf die verschiedenartigen Mittel, welche einwirken auf die Gedanken und Empfindungen

*) Batteux. l. c.

**) Fleury, Moeurs des Israelites. X.

der Menschen, steht seiner Natur nach mit den allerwichtigsten Gegenständen in Verbindung. Die dramatische Kunst findet sich bey allen gebildeten Völkern; sie wird von Einigen als ein mächtiges Mittel der Besserung, von Andern als ein eben so mächtiges der Verderbniß betrachtet; von Niemand als gleichgültig. Gewiß ist es, daß Alles, was darauf hinwirkt, sie anzunähern oder zu entfernen von ihrem Urbilde der Wahrheit und Vollkommenheit, ihren Einfluß verändern, lenken, vermehren oder verringern müsse.

Diese letzten Betrachtungen führen zu einer oft durchgesprochenen, jetzt gleichsam ganz vergessenen, aber nach meiner Meinung Nichts weniger, als gelösten Frage: ob die dramatische Kunst nützlich oder schädlich sey. Ich weiß, daß es in unsern Tagen pedantisch erscheinen dürfte, hierüber noch einigen Zweifel zu hegen, indem alle gebildete Völker durch die That zu Gunsten der Bühne entschieden haben. Mir scheint es jedoch, daß viel Muth dazu gehöre, ein Urtheil ohne Prüfung zu unterschreiben, gegen welches sich die Einwendungen eines Nicole, Bossuet, und J. J. Rousseau vorfinden, welches letztern Name, mit jenen vereint, hier ein ganz besonderes Ansehn gewinnt. Sie haben einstimmig sich bestrebt, zwey Puncte festzustellen: erstlich, daß die von ihnen gekannten und geprüften Schauspiele unsittlich seyen; zweytens, daß jedes Drama es seyn müsse, wenn es nicht frostig, und also schlecht, nach den Gesetzen der Kunst, seyn wolle, und daß folglich die dramatische Kunst eins von denjenigen Dingen sey, die man aufgeben müsse, wieviel sie auch Vergnügen, jedoch wesentlich verderbliches, bringe. Indem ich völlig die Fehler des von den obengenannten Schriftstellern beurtheilten Systems anerkenne, so wage ich doch, die Folgerung unrichtig zu nennen, welche sie

daraus zum Nachtheil aller dramatischen Poesie im Allgemeinen abgeleitet haben. Es scheint mir, daß sie in den Irrthum gerathen sind, weil sie kein anderes System für möglich hielten, als das in Frankreich befolgte. Es kann ein anderes System geben und giebt ein solches, das, fähig eines weit höhern Reizes und frey von den Unschicklichkeiten jenes, zu dem Ziele der Sittlichkeit hinführt, weit entfernt, ihm entgegen zu seyn.

Gegenwärtiger Abhandlung über dramatische Dichtung wollte ich eine Untersuchung über diesen Gegenstand einverleiben. Allein, durch gewisse Verhältnisse gezwungen, diese Arbeit auf eine andere Zeit zu verschieben, habe ich mir erlaubt, sie wenigstens anzukündigen; denn es scheint mir unangemessen, eine Meinung zu äußern, welche der durchgeführten von Männern ersten Ranges widerspricht, ohne die eigenen Gründe beyzubringen oder wenigstens solches zu versprechen.

Noch bleibt mir übrig, Rechenschaft zu geben von dem einmal in diesem Trauerspiele eingeführten Chore, welcher wie eine Grille oder ein Räthsel erscheinen könnte, indem keine Personen genannt sind, aus welchen er besteht. Ich kann meine Absicht dabey nicht besser darlegen, als wenn ich das zum Theil wiederhole, was A. W. Schlegel von dem griechischen Chore gesagt hat: „Wir müssen ihn „begreifen als den personificirten Gedanken über die dargestellte Handlung, die verkörperte und mit in die Darstellung aufgenommene Theilnahme des Dichters, als des „Sprechers der gesammten Menschheit.“ — und weiter unten: „Was er auch in dem einzelnen Stücke besonders „seyn und thun mochte, so stellte er überhaupt und zuvörderst den nationalen Gemeingeist, dann die allgemeine

„menschliche Theilnahme vor. Der Chor ist mit einem „Worte der idealisirte Zuschauer. Er lindert den Eindruck „einer tief erschütternden oder tief rührenden Darstellung, „indem er dem wirklichen Zuschauer seine eignen Regungen „schon lyrisch, also musikalisch ausgedrückt, entgegenbringt, „und ihn in die Region der Betrachtung hinaufführt*).“ Nun hat mir geschienen, wenn die griechischen Chöre nicht der neuen Gattung der Tragödie zu vereinigen sind, daß man doch zum Theil ihre Absicht erreichen könne und ihren Geist erneuern, indem man lyrische Stücke, nach der Idee der Chöre gedichtet, hineinlegte. Wenn es ihnen einen großen Theil der Wirkung raubt, welche jene hervorbringen, daß sie unabhängig von der Handlung und nicht bestimmten Personen zugewiesen sind: so kann man sie dagegen, nach meiner Meinung, für einen höheren, mannigfaltigeren und freybeweglicheren lyrischen Schwung fähig machen. Ueberdieß haben sie den Vorzug vor den alten, nicht unbequem zu seyn; mit der Anordnung des Stückes nicht verbunden, werden sie niemals Ursache seyn, daß diese sich ändere und verwirre, um jene bestehen zu lassen. Endlich bieten sie einen andern Gewinn für die Kunst, in so fern sie dem Dichter ein Plätzchen aufbewahren, wo er in seinem Namen sprechen kann, wodurch ihm die Neigung vermindert wird, sich selbst in die Handlung einzuführen und den Personen seine eigenen Gedanken zu leihen, — ein Fehler der berühmtesten dramatischen Dichter. Ohne nachzuforschen, ob diese Chöre jemals auf irgend eine Art der Aufführung könnten angepaßt

*) Ueber dramatische Kunst und Litteratur. Vorlesung 8.

werden*), schlage ich bloß vor, daß sie dem Lesen bestimmt seyen, und bitte den Leser, diesen Vorschlag, unabhängig von dem Versuche, der sich davon hier darstellt, zu prüfen, weil der Vorschlag mir geeignet erscheint, der Kunst mehr Bedeutsamkeit und Vollendung zu geben, indem er ein sehr einfaches, sicheres und bestimmtes Mittel einer sittlichen Einwirkung darbietet.

Ich füge dem Trauerspiele noch einige geschichtliche Nachrichten bey, in Bezug auf die Personen und deren Handlungen, welche den Stoff desselben bilden, weil ich glaube, daß Jeder, der sich entschließt, eine Zusammenfügung, aus Dichtung und geschichtlicher Wahrheit gemischt, zu lesen, gern ohne lange Nachforschung das wird erkennen mögen, was darin von wirklichen Begebenheiten erhalten worden**).

---

*) Göthe's Vorschlag über den sich in diesem Stücke findenden Chor ist: „Bey der Aufführung müßte man ihm einen „besondern Platz anweisen, wodurch er sich ankündigte, „wie unser Orchester, welches einstimmt in das, was auf „der Bühne geschieht; ja in der Oper, im Ballet, einen „integrirenden Theil macht, aber doch nicht zu Jenen gehört, welche persönlich erscheinen, sprechen, singen und „handeln." — Der Uebersetzer.

**) Auch die Personen hat der Verf. in geschichtliche und erdichtete eingetheilt; die letzten beginnen in dem Verzeichnisse derselben vor dem Stücke mit Marco. Wir haben diese Eintheilung dort nicht bemerken wollen, um so mehr, als Manzoni sie selbst in seinem Briefe an Göthe (Kunst und Alterthum, 4 Bd. 1 St. 101 S.) verwirft. In einem Kunstwerke erscheint solches Thun auch nach unserer Ansicht durchaus unangemessen; dagegen die Bemerkung davon an einem andern Ort, so wie die Zusammenstellung des geschichtlichen Stoffes, den des Dichters Kraft erweitert, geordnet, belebt und in ein schöngestaltetes Ganzes umgeschmolzen hat, dem prüfenden Leser, dem Künstler und dem Beurtheiler höchst erwünscht seyn dürfte. Daher wir auch die nachfolgenden geschichtlichen Puncte unsern Lesern nicht haben vorenthalten wollen, und sie somit übersetzt vorlegen. Der Uebersetzer.

Geschichtliche Nachrichten.

Francesco di Bartolomeo Bussone, ein Landmann, wurde geboren in Carmagnola, woher er seinen Kriegsnamen entlehnte, der ihm in der Geschichte geblieben ist. Das Jahr seiner Geburt ist nicht bekannt; Tenivelli, der sein Leben in der Biografia Piemontese beschrieben hat, setzt es gegen 1390. Während er als Jüngling die Herden weidete, wurde sein stolzes Wesen von einem Kriegsabenteurer bemerkt, der ihn einlud, mit ihm in den Krieg zu ziehen. Willig folgte er und begab sich mit ihm unter die Söldner des Facino Cane, eines berühmten Condottiere.

Hier fängt die Geschichte Carmagnola's an, mit der seiner Zeit verknüpft zu seyn. Ich werde nur die wichtigsten Begebenheiten aus derselben berühren und vorzüglich die, welche in dem Trauerspiele angedeutet oder vorgestellt sind. Einige von denselben werden von den Geschichtschreibern so verschieden erzählt, daß es für den, welcher sie aus ihren Schriften zusammen sucht, unmöglich ist, sich selbst daraus ein bestimmtes und übereinstimmendes Bild zu

schaffen oder Andern es zu geben. Ich habe daher aus den oft abweichenden, zuweilen widersprechenden Berichten dasjenige ausgewählt, was mir das Wahrscheinlichste und am allgemeinsten Angenommene schien.

Nach dem Tode des Johann Maria Visconti, Herzogs von Mayland (1412), erbte dessen Bruder, Philipp Maria, Graf von Pavia, sein Land unter dem Titel eines Herzogthums. Allein dieser Staat, von ihrem Vater Johann Galeazzo vergrößert, hatte sich während der schlecht bevormundeten Minderjährigkeit und während der schwachen und grausamen Regierung Johanns sehr verkleinert. Viele Städte hatten sich empört, einige waren unter die Gewalt alter Herren zurückgekehrt, in andern hatten sich die Anführer der herzoglichen Truppen selbst zu Beherrschern aufgeworfen. Facino Cane, einer von diesen, der aus Tortona, Vercelli und andern Städten sich ein kleines Fürstenthum gebildet hatte, starb zu Pavia an demselben Tage, wo Johann Maria in Mayland von den Verschwornen ermordet wurde. Philipp heirathete Beatrice Tenda, die Wittwe Facino's, und wurde so Herr der von diesem besessenen Städte und seiner Truppen.

Unter diesen war Carmagnola, und er hatte da schon eine Befehlshaberstelle. Das Heer eilte mit seinem neuen Herzoge nach Mayland, vertrieb dort den natürlichen Sohn des Barnabas Visconti, Astorre, der sich dessen bemächtigt hatte, zwang ihn, sich nach Monza zurück zu ziehen, wo er belagert und ermordet wurde. Carmagnola zeichnete sich bey diesem Unternehmen so sehr aus, daß er von dem Herzoge zum Oberanführer ernannt wurde.

Alle Geschichtschreiber betrachten Carmagnola als den Schöpfer der Macht Philipps. Carmagnola war es, der

ihm in kurzer Zeit Piacenza, Brescia, Bergamo und andere Städte wieder eroberte; andere kehrten durch Kauf und bloße Abtretung derjenigen, die sich ihrer bemächtigt hatten, wieder zum Staate zurück. Der Schrecken, welchen der Name des neuen Feldherrn einflößte, ist wahrscheinlich der Grund dieser Ereignisse. Ueberdieß eroberte er noch Genua und fügte es zu den Besitzungen des Herzogs hinzu. Und dieser, welcher im Jahr 1412 ohne Macht und wie ein Gefangener in Pavia gewesen war, besaß 1424 zwanzig Städte, „erobert — um mich der „Worte des Pietro Verri zu bedienen — durch die Vermählung mit der unglücklichen Herzogin*) und durch die „Treue und Tapferkeit des Grafen Francesco." Carmagnola wurde vom Herzoge zum Grafen von Castelnuovo ernannt, heirathete Antonia Visconti, eine Verwandte Philipps, unbekannt in welchem Grade, und baute in Mayland den Palast, der jetzt noch del Broletto genannt wird.

Der hohe Ruhm, die allgemeine Achtung, die Begeisterung der Soldaten für ihn, sein fester und stolzer Character, vielleicht die Größe seiner Dienste, entfremdeten ihm das Gemüth des Herzogs. Die Feinde des Grafen, unter welchen Bigli, ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, Zanino Riccio und Oldrado Lampugnano nennt, schürten den Verdacht und den Widerwillen ihres Herrn. Der Graf wurde als Statthalter nach Genua geschickt, und so ihm die Leitung des Kriegswesens entzogen. Er hatte noch

*) Philipp ließ sie hinrichten, als schuldig des Ehebruchs mit Michael Orombelli. Die meisten Geschichtschreiber glauben, daß ihr dieß Verbrechen durch Verleumdung Schuld gegeben sey.

den Befehl über 300 Reiter behalten; der Herzog befahl ihm schriftlich, demselben zu entsagen. Carmagnola antwortete mit der Bitte, einen Mann nicht der Waffen berauben zu wollen, der unter denselben aufgezogen sey, und merkte wohl, wie Bigli sagt*), daß dieser Rath von seinen Feinden komme, welche gewiß waren, Alles wagen zu können, wenn sie ihn in den Privatstand zurückversetzten. Da der Graf keine Antwort auf seine Klagen, noch auf das ausdrückliche Gesuch, aus dem Dienst entlassen zu werden, erhielt: so beschloß er, sich selbst zu dem Fürsten hinzubegeben, um ihn zu sprechen. Dieser hielt sich in Abbiategrasso auf. Als Carmagnola in das Schloß eingelassen seyn wollte, so hörte er mit Verwunderung sagen, daß er warten möge. Er ließ sich beym Herzoge melden und erhielt zur Antwort, daß dieser verhindert sey, er aber mit Riccio sprechen solle. Da er darauf bestand, indem er sagte, daß er nur Weniges dem Herzoge selbst mitzutheilen habe, so erhielt er die erste Antwort. Da wandte er sich gegen Philipp, den er durch die Schießscharten gewahr wurde, warf ihm seinen Undank und seine Treulosigkeit vor, und schwur, daß er ihm bald den werde zurückwünschen machen, welchen er jetzt nicht anhören wolle; lenkte sein Pferd um und ritt mit wenigen Begleitern, die er bey sich hatte, davon; vergebens folgte ihm Oldrado, welcher, nach den Worten Bigli's, sich wohl hütete, ihn einzuholen.

Carmagnola begab sich nach Piemont, wo er sich mit dem Herzoge Amadeus von Savoyen, seinem natürlichen Herrn, besprach, Alles that, ihn mit Philipp zu verfein-

---

*) Hist. lib. 4 Rer. Ital. Script. XIX. col. 72.

den, dann Savoyen, die Schweiz und Tyrol durchreiste und sich nach Treviso begab. Philipp zog die sehr bedeutenden Güter Carmagnola's im Mayländischen ein *).

Carmagnola kam in Venedig 23. Februar 1425 an, wurde hier mit Auszeichnung aufgenommen, ihm eine öffentliche Wohnung im Patriarcato gegeben, und ihm und seinen Begleitern gestattet, Waffen zu tragen. Zwey Tage nachher wurde er mit 300 Reitern in den Dienst des Freystaats genommen **).

Die Florentiner, damals in einem unglücklichen Kriege gegen Herzog Philipp, suchten um ein Bündniß mit Venedig nach; der Herzog bemühete sich hier ebenfalls, weil er im Frieden mit diesem Staate bleiben wollte. Während dessen kam ein gewisser Johann Liprando, ein mayländischer Verwiesener, mit dem Herzog überein, Carmagnola zu tödten, wofür ihm die Rückkehr ins Vaterland gestattet werden sollte. Der Anschlag wurde vereitelt und nahm den Venedigern jede Besorgniß, daß der Graf sich jemals wieder mit seinem alten Fürsten versöhnen könne. Bigli schreibt dieser Entdeckung großentheils den Entschluß Venedigs zum Kriege zu. Der Doge schlug im Senate vor, daß man Carmagnola um Rath fragen möchte; dieser rieth den Krieg; der Doge stimmte eifrig für denselben, und so wurde er beschlossen. Der Bund mit Florenz und andern italienischen Staaten wurde in Venedig am 27. Januar 1426 bekannt gemacht. Den 11. des folgenden Mo-

*) Alles dieses ist dem Bigli nacherzählt.

**) Sanuto, Vite dei duchi di Venezia. Rer. Ital. XXII, 978.

nats wurde Carmagnola zum Befehlshaber des Landheeres der Republik ernannt, und am 15. ihm der Feldherrnstab und die Fahne vom Dogen am Altare der St. Marcus-Kirche überreicht.

Ich werde so schnell, wie möglich, die Begebenheiten dieses Krieges durchlaufen, welcher durch zwey Friedensschlüsse unterbrochen wurde, und mich bloß bey den Begebenheiten aufhalten, welche zum Inhalt des Trauerspiels gedient haben.

Der Krieg beschränkte sich auf die Lombardey, wo ihn Carmagnola tapfer führte, und in wenigen Monaten dem Herzoge vieles Land sammt der Stadt Brescia abnahm, deren Eroberung in jenen Zeiten, und für diese Kriege, für ein Wunder gehalten wurde*). Der Pabst Martin V. mischte sich hinein, und am Ende desselben Jahres wurde der Friede geschlossen, in welchem Philipp die Stadt Brescia mit ihrem Gebiet an Venedig abtrat.

In dem zweyten Kriege (1427) wandte Carmagnola zum erstenmal eine von ihm erfundene Art, das Lager zu befestigen, an, mit einer doppelten Reihe von Wagen es umgebend, auf deren jedem drey Armbrustschützen standen. Nach mehreren kleinen Ereignissen und der Einnahme einigen Landes, schlug er sein Lager bey dem Schlosse Maclodio, mit einer herzoglichen Besatzung, auf.

Es befehligten in dem herzoglichen Lager vier ausgezeichnete Feldherrn, Angelo della Pergola, Guido Torello, Francesco Sforza und Nicolo Piccinino*). Da Uneinig-

---

*) Machiavelli, Ist. Fior. Lib. 4.

**) Der Verf. hatte Gründe, den letzten Namen mit einem andern zu vertauschen; für uns fallen diese hinweg, und

keit unter diese gekommen war, schickte Philipp den Carlo Malatesti, aus einer vornehmen Familie in Pesaro, zu ihnen, mit unumschränkter Gewalt ihn bekleidend; aber, wie Bigli sagt, dem Adel fehlte der Geist. Dieser Geschichtschreiber bemerkt, daß der Malatesti übertragene Oberbefehl nicht hinreichte, die Eifersucht der Anführer zu heben, während in dem venetianischen Lager Niemand, dem Carmagnola zu gehorchen, sich weigerte, obgleich unter ihm berühmte Feldherrn und selbst Fürsten befehligten, wie Gio. Francesco Gonzaga, Herr von Mantua, Antonio Manfredi von Faenza, und Giovanni Varano von Camerino.

Carmagnola wußte den Character des feindlichen Feldherrn kennen zu lernen und ihn zu benutzen. Er griff Maclodio an, in dessen Nähe das herzogliche Lager stand. Die zwey Heere waren getrennt durch ein sumpfiges Erdreich, durch welches eine dammartige Straße hindurch ging; und in den Sümpfen erhoben sich hie und da Gebüsche auf festerem Boden. In diese legte der Graf Hinterhalte und begann den Feind herauszufordern. In dem herzoglichen Lager waren die Meinungen verschieden; die Berichte der Geschichtschreiber sind es nicht weniger. Allein die Meinung, welche die meiste Zustimmung zu haben scheint, ist, daß Pergola und Torello, den Hinterhalt argwöhnend, sich nicht zu schlagen riethen; Sforza und Pic-

---

somit habe ich den eigentlichen beybehalten. Die Uebersetzung des von ihm gewählten, Fortebraccio, wollte nicht angemessen erscheinen, und so mußte das eine Mal, wo in dem Sinn eine Beziehung auf den Namen gefunden werden dürfte, diese aufgegeben werden.

cinino es unter jeder Bedingung wollten. Malatesti stimmte der letzten Meinung bey und wurde gänzlich geschlagen. Kaum hatte sein Heer dem Feinde die Stirn geboten, so wurde es von beyden Seiten aus den Hinterhalten angegriffen und ihm, nach Einigen fünf, nach Andern achttausend Gefangene abgenommen. Der Oberanführer selbst wurde gefangen, die vier andern Feldherrn entkamen.

Ein Sohn Pergola's befand sich unter den Gefangenen.

In der Nacht nach dem Treffen ließen die siegreichen Soldaten fast alle Gefangene frey. Die Bevollmächtigten Venedigs beschwerten sich darüber bey dem Grafen; dieser fragte, was aus den Gefangenen geworden sey, und da man ihm antwortete, daß alle, bis auf 400, in Freyheit gesetzt wären, so befahl er, daß auch diese, nach dem Gebrauche, entlassen würden*).

Ein Geschichtschreiber, der nicht nur in diesen Zeiten schrieb, sondern auch in diesem Kriege gedient hatte, Andreas Redusio, ist der Einzige, so viel ich weiß, welcher den wahren Grund dieses Kriegsgebrauches damaliger Zeit angegeben hat. Er schreibt ihn der Furcht zu, welche die Soldaten hatten, schnell den Krieg geendet zu sehen, und sich zurufen zu hören von dem Volke: Zur Hacke die Soldaten**).

Die Herren zu Venedig waren durch das Verfahren des Grafen verletzt und argwöhnisch gemacht, worin sie, nach meiner Meinung, unrecht hatten. Denn, einen Con-

---

*) Istos quoque jubeo solita lege dimitti. Bigli. lib. 6.

**) Ad ligonem stipendiarii. Chron. Trav. Rer. It. XIX. 864.

dottiere in Sold nehmend, mußten sie erwarten, daß er den Krieg nach den gewöhnlich befolgten Gesetzen desselben führen werde, und konnten nicht ohne Unbilligkeit fordern, daß er versuche, einen den Soldaten so nützlichen und theuern Gebrauch abzustellen, wodurch er sich der Gefahr ausgesetzt hätte, bey dem ganzen Kriegerstande verhaßt zu werden und sich jeder Stütze zu berauben. Wohl hatten sie Recht, von ihm Treue und Eifer zu fordern, aber nicht eine unbeschränkte Ergebenheit, welche man nur einer Sache zollt, der man aus Begeisterung oder aus Pflicht sich hingiebt. Ich finde jedoch nicht, daß nach den ersten Bemerkungen der Bevollmächtigten die venetianische Regierung noch andere Klagen über dieses Ereigniß dem Carmagnola erhoben hätte; vielmehr ist nur die Rede von Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Im April 1428 wurde zwischen Venedig und dem Herzoge ein zweyter Friede geschlossen.

Der 1431 wieder ausgebrochene Krieg fieng nicht so günstig, wie die zwey früheren, für den Grafen an. Der Burgvoigt, welcher Soncino für den Herzog besetzt hielt, stellte sich geneigt, durch Verrath dieß Schloß zu übergeben. Carmagnola begab sich mit einer Truppenabtheilung hin und fiel in einen Hinterhalt, wo er, nach Bigli, 600 Reiter und vieles Fußvolk verlor, sich selbst kaum rettend.

Wenige Tage darauf traf Nicolas Trevisani, Befehlshaber des venetianischen Geschwaders, auf dem Po mit den Fahrzeugen des Herzogs zusammen. Piccinino und Sforza griffen Carmagnola durch falsche Bewegungen an, zogen ihn davon ab, dem venetianischen Geschwader zu Hülfe zu kommen und schifften unterdessen einen großen Theil ihrer Landtruppen auf den herzoglichen Schiffen ein.

Als Carmagnola den Betrug merkte und den Seinigen zu Hülfe eilte, so war das Gefecht auf der andern Seite des Flusses. Venedigs Geschwader wurde vernichtet, und der Anführer desselben entfloh auf einem Bote.

Die venetianischen Geschichtschreiber klagen hier Carmagnola des Einverständnisses mit dem Feinde an, weil er den Schiffen nicht zu Hülfe gekommen. Die andern Schriftsteller, welche nicht das traurige Geschäft übernommen haben, seine Mörder zu rechtfertigen, scheinen eher ihm Schuld zu geben, daß er sich von einer Kriegslist habe täuschen lassen. Es scheint gewiß, daß Trevisani's Benehmen anfangs unbesonnen und in der Schlacht unentschlossen gewesen sey*). Er wurde verbannt, seine Güter eingezogen, „und „dem Oberanführer wegen der Beschuldigung, dem Geschwader nicht Beystand geleistet zu haben, vom Senat „ein leichter Verweis schriftlich zugesandt**).“

Carmagnola befahl am 18. October Cavalcabo, einem seiner Hauptleute, Cremona zu überrumpeln. Dieser bemächtigte sich eines Theils; aber da die Bürger sich zum Aufstande erhoben, so mußte er das Unternehmen aufgeben und zum Lager zurückkehren.

---

*) Am 13. Julius, als Nicolas Trevisani, welcher Anführer auf dem Po gewesen, vorgefordert worden und sich entfernt hatte, gingen die Staatsanwalte zu dem Rath der Pregadi und leiteten ein Verfahren gegen ihn ein, weil er auf dem Po von den Schiffen des Herzogs von Mayland am 21. des vorigen Julius geschlagen, zum Schimpf des Staats, und weil er nicht seine Schuldigkeit gethan, weil er sich aufs feigeste benommen, ja, weil er die Andern gebeten, zu fliehn. Sanuto 1017

**) Navagero Stor. Ven. Rer. Ital. XXIII. 1096.

Carmagnola hielt es nicht angemessen, mit der Hauptmacht aufzubrechen und dieß Unternehmen zu unterstützen; und mir scheint es wunderbar, daß dieses ihm von der Regierung zu Venedig als ein Verrath angerechnet worden. Der wahrscheinlich unerwartete Widerstand des Volkes erklärt es aufs beßte, warum er nicht darauf bestanden, eine Stadt zu bekämpfen, welche er ruhig durch eine Ueberraschung zu nehmen hoffte. Der Verrath erklärt Nichts; denn es läßt sich nicht einsehen, warum Carmagnola das Unternehmen befohlen hätte, und dieses, wenn es für Venedig unnütz war, so war es ihm doch von keinem Schaden, indem das Fähnlein, welches es unternahm, zum Lager zurückkehrte.

Aber der Rath, entschlossen, nach dem Ausdrucke Navagero's, sich von Carmagnola zu befreyen, sann auf die Art, ihn unbewaffnet in seine Hände zu bekommen, und fand keine besser, noch sicherer, als ihn nach Venedig einzuladen, unter dem Vorwande, ihn wegen des Friedens um Rath zu fragen. Er reiste ohne Verdacht dahin, und auf dem ganzen Wege wurde ihm außerordentliche Ehre bewiesen, so wie auch dem Giovanni Francesco Gonzaga, den er sich zum Begleiter mitgenommen hatte. Alle Geschichtschreiber, auch die venetianischen, stimmen darin überein; es scheint selbst, daß sie dieß Verfahren mit einem Gefühl des Wohlgefallens erzählen, wie einen schönen Zug von dem, was man sonst Klugheit und Staatsweisheit nennt. Angekommen in Venedig, „wurden ihm acht Edelleute entgegengeschickt, welche ihn, ehe er in seinem Hause abgestiegen war, nach St. Marco begleiteten." Als er in den herzoglichen Palast hineingeführt worden war, so wurden seine Begleiter zurückgeschickt, indem man ihnen sagte,

daß der Graf sich auf lange mit dem Dogen einschließen werde. Er wurde im Pallaste verhaftet und ins Gefängniß geführt. Ein Ausschuß, welchem Navagero den Namen eines geheimen Collegiums giebt, zog ihn in Untersuchung; und zum Tode verurtheilt, wurde er am 5. May 1432, mit einem Knebel im Munde, zu den zwey Säulen der Piazzetta geführt und da enthauptet. Die Gattin und eine Tochter (oder zwey Töchter nach Andern), befandeu sich damals in Venedig.

Man hat nichts Zuverlässiges über die Unschuld oder Schuld dieses großen Mannes. Es war zu erwarten, daß die venetianischen Geschichtschreiber, welche ruhig leben und schreiben wollten, die zweyte Meinung bestätigten. Sie sprechen sie mit der Sicherheit und Nachlässigkeit aus, welche denen natürlich ist, welche zu Gunsten der Gewalt sprechen. Ohne sich auf weitere Betrachtungen einzulassen, versichern sie, daß Carmagnola durch die Folter, durch Zeugen und durch seine Briefe überwiesen worden. Von diesen drey Beweismitteln ist es bloß das verruchteste, das erste, von welchem man mit Gewißheit weiß, daß es Statt gefunden habe, und welches Nichts beweiset.

Aber außer dem gänzlichen Mangel unmittelbarer geschichtlicher Zeugnisse, welche die Schuld Carmagnola's beweisen, lassen viele Betrachtungen sie unstatthaft erscheinen. Weder haben die Venediger je aufgedeckt, welches die Bedingungen des unterhandelten Verraths gewesen, noch hat man je von einer andern Seite etwas von einem solchen Vertrage vernommen. Diese Anklage steht vereinzelt in der Geschichte da, und stützt sich auf Nichts, als etwa einige Unfälle im Kriege, welche sich aber auch erklären, ohne zu diesem Verdacht seine Zuflucht nehmen zu müssen, und es

würde ein eben so übertriebenes als grausames Gesetz seyn, welches der Untreue des Feldherrn jedes verunglückte Ereigniß beyzumessen forderte. Man beachte überdieß das Kommen des Grafen nach Venedig ohne Zaudern, Bedenklichkeiten und Vorsichtsmaßregeln; man beachte das Geheimniß, welches die Regierung zu Venedig immer bewahrt hat, ungeachtet des Vorwurfs des Undanks und der Ungerechtigkeit, den ganz Italien ihr machte; man beachte das grausame Verfahren, den Grafen zur Hinrichtung, den Knebel im Munde, zu schicken, eine Vorsicht, die um so mehr auffällt, als sie gegen einen Krieger, der nicht aus Venedig war und keine Anhänger unter dem Volke haben konnte, ausgeübt worden; man beachte endlich den bekannten Character Carmagnola's, so wie den des Herzogs von Mayland, und man wird sehen, daß der eine, wie der andere, dem Verdachte eines Vertrages dieser Art zwischen ihnen widerstrebt. Eine heimliche Aussöhnung mit einem Manne, der ihm so unerhört undankbar gewesen, und der selbst versucht hatte, ihn ermorden zu lassen; ein Vertrag, nachlässig zu verfahren, sich schlagen zu lassen, stimmen nicht überein mit dem ungestümen, thätigen und ruhmbegierigen Gemüthe Carmagnola's. Der Herzog vergab nicht leicht, und Carmagnola, der ihn besser, als jeder Andere, kannte, wird niemals an eine dauerhafte und sichere Versöhnung mit ihm geglaubt haben. Die Absicht, zu dem verletzten Philipp zurückzukehren, konnte nie in den Kopf dessen kommen, der die Belohnung des mit Wohlthaten überhäuften Philipp erfahren hatte.

Ich habe bey den gleichzeitigen Geschichtschreibern nachgeforscht, ob sich irgend eine Spur einer öffentlichen

Meinung finde, welche von der abweicht, so die venetianische Regierung zu begründen bemüht war, und habe Folgendes hierüber zusammengefunden.

Ein Chronikenschreiber von Bologna, nachdem er das Ende Carmagnola's erzählt hat, fügt hinzu: „Man sagte, daß sie dieses deßhalb gethan, weil er nicht treu für sie den Krieg gegen den Herzog von Mayland geführt, wie er gesollt, und weil er sich mit dem Herzoge verstanden. Andere sagen, daß, als sie ihren ganzen Staat in den Händen des Grafen, Feldherrn eines solchen Heeres, gesehen, es ihnen geschienen, sie schwebten in großer Gefahr, und kein besseres Mittel seiner los zu werden kennend, hätten sie den Grund des Verraths gegen ihn aufgefunden. Wolle Gott, daß sie weise gehandelt haben; denn es scheint doch, daß die Signoria dadurch ihre eigene Macht sehr verringert und die des Herzogs von Mayland gehoben habe*).“

Und Poggio: „Einige sagen, daß er den Tod nicht durch ein solches Verbrechen verdient habe; sondern daß die Ursache desselben sein verletzender und allen gehässiger Stolz gegen die Bürger Venedigs gewesen**).“ Corio ferner, ein nicht gleichzeitiger, aber wenig späterer Schriftsteller, sagt Folgendes: „Sie nahmen ihm an Werth mehr, als für 300,000 Ducaten, welches eher, als alles Andere, Ursache seines Todes war.“

*) Cronica di Bologna, Rer. Ital. XVIII. 645.

**) Poggii Hist. lib. VI.

Ohne dieser letzten Muthmaßung viel Gewicht zu geben, scheint mir, daß die zwey ersten, nehmlich die Furcht und Privatrache der Eigenliebe, für jene Zeiten hinreichen, diesem Ereignisse eine wahrscheinliche Erklärung zu geben, und immer wenigstens eine wahrscheinlichere, als der Verrath, welcher der Gemüthsanlage und dem Vortheile des Mannes, dem er untergelegt wird, so sehr widerspricht.

Unter denjenigen neuen Geschichtschreibern, welche, nicht blindlings die Ueberlieferungen des Alterthums annehmend, sie mit freyem Urtheile prüfen, zeigt sich mir ein einziger, so viel ich weiß, völlig davon überzeugt, daß Carmagnola durch ein gerechtes Urtheil gerichtet sey. Dieß ist der Graf Verri; aber man darf nur die Stelle seiner Geschichte, die sich hierauf bezieht, lesen, um gleich einzusehen, daß seine Meinung daher gekommen, daß er sich nicht genau hat unterrichten wollen von den Thatsachen, auf welche sie sich gründet. Dieß sind seine Worte: „Wurde er entweder durch das Widerstreben des Gemüths „davon abgehalten, einen Fürsten auf die Weise gänzlich „zu vernichten, von dem er einst Ehrenstellen erhalten und „unter dem er seine Berühmtheit erworben hatte; oder „lebte er noch in dem Vertrauen, daß der gedehmüthigte „Herzog ihm Vorschläge zur Versöhnung machen und ihm „seine elenden Feinde, welche ihm zu schaden gewagt hatten, nehmlich die erbärmlichen Hofleute, aufopfern werde; „oder was sonst der Grund davon war: der Graf Carmagnola wollte, ungeachtet des Widerspruchs der Bevollmächtigten Venedigs, und ungeachtet ihres entschiedenen „Widerstrebens, alle die Anführer und die zahlreichen Sol-

„daten, die er in dem Siege am 11. October 1427 ge„fangen gemacht hatte, dem Herzoge, wenn gleich entwaff„net, doch frey zurücksenden. . . . . Der Verfolg seiner „Unternehmungen machte seine Gesinnungen immer offen„barer. Denn er ließ jede Gelegenheit ungenutzt, und „langsam vorschreitend, ließ er immer den Herzoglichen „Zeit, sich zu behaupten. Kurz, die Untreue des Grafen „Carmagnola wurde so einleuchtend, daß er nach einem „förmlichen Verfahren in Venedig enthauptet wurde . . . . „als schuldig des Hochverraths." Es setzt in Erstaunen, als Beweis der Schuld eines Mannes ein geheimes Gericht damaliger Zeit von einem Schriftsteller angeführt zu sehen, der die Ungerechtigkeit eines solchen so genau kannte und so sehr bemüht ist, seinen Lesern sie erkennen zu lassen. Was die Thatsache mit den Gefangenen betrifft, so ersieht Jeder die Irrthümer aus dem Berichte, den ich angeführt habe. Der Graf sandte nicht alle Anführer und die Soldaten frey zurück, sondern nur 400 der Letztern, und nicht die Erstern, weil nur einer, Malatesti, gefangen und dieser auch zurückbehalten worden ist; auch ist es ungenau, zu sagen, die Gefangenen seyen dem Herzoge zurückgesandt worden; sie wurden bloß in Freyheit gesetzt. Dann sehe ich auch nicht ab, warum er sich in Muthmaßungen einläßt, um Carmagnola's Benehmen in diesem Falle zu erklären, da die Thatsache vorliegt, daß es durch einen Kriegsgebrauch vorgeschrieben war.

Das Schicksal des Grafen Carmagnola machte großes Aufsehn in ganz Italien, und es scheint, daß man es besonders in Piemont tief empfunden und lange das An-

denken daran erhalten habe, wie es der folgende von Denina erzählte Vorfall andeutet*).

Der erste Verdacht, welchen Venedig von dem Geheimnisse der Ligue zu Cambrai erhielt, kam durch den Bericht eines seiner Agenten in Mayland, welcher gehört hatte: „daß ein gewisser Piemonteser, Carlo Giuffredo, der sich unter den Staatssecretairen der Regierung zu Mayland, im Dienste des Königs Ludwig, befand, zu seinen Freunden gesagt habe, die Zeit sey gekommen, wo der Tod des Grafen Carmagnola, seines Landsmannes, auf das vollkommenste gerächt werden solle.“

Ich habe diese Stelle nicht angeführt, um meinen Beyfall einem Nachgefühle einer so beschränkten Vaterlandsliebe zu geben, sondern um zu zeigen, welche Bedeutsamkeit man dem großen Feldherrn in diesem edeln und kriegerischen Theile Italiens gab, welcher ihn ganz besonders als den seinen betrachtete.

Bey den Ereignissen, welche ausgewählt worden sind, den Stoff zu dem gegenwärtigen Trauerspiele herzugeben, ist die Zeitfolge beybehalten worden, so wie die wesentlichen Umstände, ausgenommen etwa, daß der Angriff auf das Leben Carmagnola's in Venedig geschehen dargestellt ist, während er sich eigentlich in Treviso zutrug.

*) Rivoluzioni d'Italia. lib. X. cap. 1.

Gotha, gedruckt mit Reyher'schen Schriften.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Manzoni, Alessandro,

Der Graf von Carmagnola ein Trauerspiel

Gotha 1823

P.o.it. 582 sat
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10756650-4